

AUSGABE 1/2026

QUARTERLY

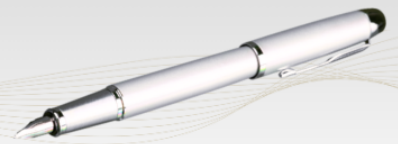


SPECIAL ISSUE

WELTFRAUENTAG 2026



ACADEMIA
SUPERIOR
Gesellschaft für Zukunftsforschung



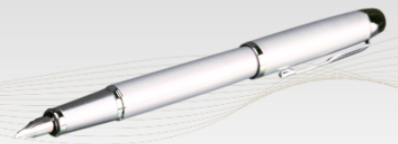
Sehr geehrte Zukunftsinteressierte!

Starke Frauen. Starkes Land. Die Beiträge dieser Sonderausgabe zum Weltfrauentag 2026 zeigen, dass global Fortschritte erkennbar sind, etwa bei politischer Repräsentation, in Gleichstellungsindizes sowie in der stärkeren Präsenz von Frauen in Forschung, Wirtschaft und Politik. Gleichzeitig bestehen strukturelle Unterschiede fort. Wirtschaftliche Teilhabe, die Verteilung von Sorgearbeit und der Zugang zu Innovationsressourcen sind weiterhin ungleich. Rechtliche Gleichstellung und gelebte Praxis fallen nicht überall zusammen. Die Daten zeigen jedoch auch, dass dort, wo Maßnahmen konsequent umgesetzt und institutionell verankert werden, nachweisbare Verbesserungen entstehen.

Die im Quarterly analysierten Publikationen zeigen, dass Gleichstellung kein isoliertes Anliegen ist, sondern zentrale Bereiche von Gesellschaft und Wirtschaft prägt. Sie beeinflusst nachweislich Resilienz, Innovationskraft und die Qualität von Entscheidungen. Staaten mit höheren Gleichstellungswerten verfügen über stabilere Institutionen, vielfältig zusammengesetzte Teams treffen belastbarere Entscheidungen. Auch Transformationsprozesse wie Digitalisierung oder Klimapolitik verlaufen erfolgreicher, wenn unterschiedliche Perspektiven systematisch berücksichtigt werden. Gleichstellung ist damit ein strukturelles Gestaltungsprinzip. Sie betrifft staatliche Rahmenbedingungen ebenso wie unternehmerische Praxis, Wissenschaft, Bildungssysteme und Zivilgesellschaft und entfaltet Wirkung nur durch konsequente, langfristige Umsetzung.

ACADEMIA SUPERIOR wertet internationale Evidenz aus, ordnet sie ein und leitet daraus konkrete Orientierung für Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger ab. Das vorliegende Quarterly versteht Gleichstellung als strukturelle Voraussetzung für Zukunftsfähigkeit.

Landeshauptmann-Stellvertreterin
Mag.a Christine Haberlander
Obfrau von ACADEMIA SUPERIOR



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

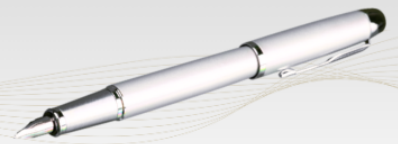
Wissenschaftliche Erkenntnis entsteht dort, wo Komplexität nicht reduziert, sondern systematisch behandelt wird. Die Beiträge dieser Sonderausgabe zum Weltfrauentag 2026 verdeutlichen, wie eng Fragen von Geschlechteridentität, Gesundheit, Erwerbsarbeit und gesellschaftlicher Entwicklung miteinander verflochten sind. Untersuchungen zu Gender Medicine und Corporate Culture zeigen, dass gesellschaftliche Herausforderungen nur im Zusammenspiel mehrerer Ebenen verstanden werden können.

Ein zentrales Motiv dieser Ausgabe ist die Frage, wie Fortschritt angemessen beschrieben und bewertet werden kann. Klassische ökonomische Indikatoren greifen zu kurz, wenn sie Aspekte wie gesundheitliche Versorgung, institutionelle Gerechtigkeit oder soziale Belastbarkeit ausblenden. Aktuelle Forschung macht sichtbar, dass nachhaltige Entwicklung qualitative Dimensionen benötigt, die über Wachstum und Produktivität hinausgehen und langfristige Stabilität in den Blick nehmen.

Gerade bei gesellschaftlichen Transformationsprozessen wird deutlich, welche Rolle Wissenschaft übernehmen kann. Sie liefert keine schnellen Lösungen, aber sie schafft Klarheit über Zusammenhänge, Zielkonflikte und mögliche Konsequenzen politischen und wirtschaftlichen Handelns. Das ACADEMIA SUPERIOR Quarterly versteht sich in diesem Sinne als Plattform, die wissenschaftliche Evidenz bündelt, einordnet und zur kritischen Auseinandersetzung anregt.

Ich lade Sie ein, diese Sonderausgabe als Gelegenheit zu nutzen, etablierte Annahmen zu hinterfragen, neue Perspektiven zu entwickeln und zentrale Zukunftsfragen weiterzudenken.

Univ.-Prof. Dr. Markus Hengstschläger
Wissenschaftlicher Leiter der Academia Superior



STIMMEN AUS DER WIRTSCHAFT



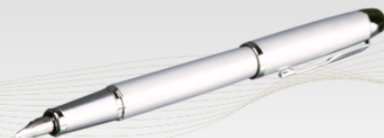
Der Weg zur Geschlechtergerechtigkeit ist nach wie vor ein weiter. Gewiss, seit der Einführung des Internationalen Frauentags im Jahr 1911 wurde Vieles – aus heutiger Sicht Selbstverständliches – erreicht: vom Frauenwahlrecht über den freien Zugang zur Bildung bis hin zur verfassungsmäßigen Geschlechtergleichstellung. Dennoch bestehen nach wie vor strukturelle Herausforderungen, auch in der Arbeitswelt. In der HYPO Oberösterreich setzen wir uns mit Förderprogrammen und lebensphasenorientierten Arbeitszeitmodellen dafür ein, Chancengleichheit zu fördern und Frauen bestmöglich auf ihrem Karriereweg zu unterstützen. Und in der Beratung unserer Kundinnen rücken wir regelmäßig die Absicherung der finanziellen Unabhängigkeit von Frauen – und wie “frau” das am besten bei ihren persönlichen Finanzen umsetzt – ins Bewusstsein.

Welchen großen Mehrwert – sozial, wie wirtschaftlich – gelebte Geschlechtergerechtigkeit mit sich bringt und welche Herausforderungen auf dem Weg zur vollständigen Parität noch vor uns liegen, erörtert die aktuelle Ausgabe des ACADEMIA SUPERIOR QUARTERLY mit einem spannenden Querschnitt aktueller Forschungsergebnisse. Vom Einfluss des Schul- und Bildungssystems auf Geschlechterrollen (S.7) über Hürden, denen sich Unternehmerinnen beim Zugang zu Risikokapital gegenübersehen (S. 24) bis hin zu den aktuellen Ergebnissen des Gender Equality Index 2025 (S. 12): Das Quarterly ist einmal mehr eine lohnende Lektüre.

Lassen Sie uns daher den Weg der Vielfalt und Chancengleichheit weitergehen, nicht nur am Internationalen Frauentag, sondern das ganze Jahr hindurch. Denn mit der nötigen Entschlossenheit führt auch jeder noch so weite Weg zu einem lohnenden Ziel.

Mag. Klaus Kumpfmüller
Vorstandsvorsitzender

**HYPO
OOE**



ÜBER DAS QUARTERLY

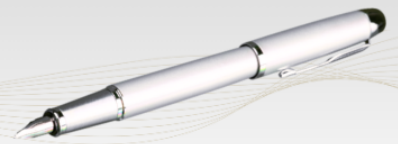
Das ACADEMIA SUPERIOR QUARTERLY bietet einen Blick über den Tellerrand auf interessante Beiträge, Studien, Essays und wissenschaftliche Publikationen, die von internationalen Journals, Organisationen sowie Think Tanks zu Zukunftsthemen veröffentlicht wurden.

Die Themengebiete sind dabei vielfältig und reichen von Bildung, über Gesellschaft und Gesundheit, bis hin zu Innovation, Nachhaltigkeit und Wirtschaft sowie Empfehlungen für Bücher, Podcasts und Videos. Dies schafft eine Übersicht zu den unterschiedlichen Diskussionen über aktuelle Herausforderungen und ermöglicht so einen interdisziplinären Blick auf die Welt von morgen.

Aus all diesen Quellen leitet ACADEMIA SUPERIOR Handlungsempfehlungen für die heimische Politik und Wirtschaft ab, die Chancen und Potenziale für die Gestaltung der Zukunft eröffnen.

INHALTSVERZEICHNIS

Bildung	6
Gesellschaft	10
Gesundheit	17
Innovation	22
Nachhaltigkeit	25
Wirtschaft	30
Bücher und Zeitschriften	34
Podcasts	37
Videos	38



Bildung

Bildung ist nicht neutral: Wie Schulstrukturen weibliche Leistung formen.

Geschlechterunterschiede in Leistungserbringung unter Prüfungsdruck gelten in der Bildungsforschung als gut dokumentiert. In vielen Ländern schneiden Burschen in leistungsentscheidenden Mathematikprüfungen besser ab als Mädchen, obwohl sich dieser Unterschied in weniger kompetitiven Situationen oft nicht zeigt. Eine aktuelle Studie des IZA – Institute of Labor Economics rückt nun das schulische Umfeld in den Mittelpunkt und stellt diese gängige Annahme differenziert infrage.

Auf Basis umfangreicher administrativer und surveybasierter Daten aus Südkorea analysiert die Untersuchung, wie sich Single-Sex-Schulen im Vergleich zu koedukativen Schulen auf Leistung, Anstrengungsbereitschaft und Studienentscheidungen von Mädchen auswirken. Der institutionelle Rahmen bietet dabei eine besondere methodische Stärke: Die Zuweisung zu Schulformen erfolgt über ein Lotteriesystem, wodurch Verzerrungen durch soziale Selektion weitgehend ausgeschlossen werden können.

Die Ergebnisse zeichnen ein vielschichtiges Bild. In koedukativen Schulen zeigt sich der bekannte Effekt: Unter hohem Prüfungsdruck vergrößert sich der Leistungsvorsprung der Burschen in Mathematik leicht. In Single-Sex-Schulen hingegen kehrt sich dieses Muster um. Mädchen, die einer reinen Mädchenschule zugewiesen werden, investieren mehr Lernzeit, erzielen in hochkompetitiven Mathematikprüfungen bessere Ergebnisse als Burschen und entscheiden sich häufiger für ein Studium in den MINT-Fächern, ausgenommen ist nur Biologie.

Auffällig ist dabei, dass diese Effekte nicht auf strukturelle Unterschiede wie Schulressourcen, Trägerschaft oder den Anteil weiblicher Lehrkräfte zurückzuführen sind. Vielmehr verweist die Analyse auf soziale Mechanismen: In reinen Mädchenschulen entfallen offenbar normative Hemmnisse, die ambitioniertes Verhalten in gemischtgeschlechtlichen Settings dämpfen können.

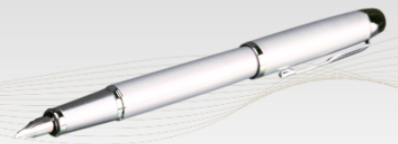
Gleichzeitig weist die Studie auf Schattenseiten hin. Die höheren Leistungen gehen mit erhöhtem Stress und einer stärkeren Belastung der mentalen Gesundheit einher. Leistungsgewinne sind somit nicht kostenfrei, sondern mit individuellen Belastungen verbunden und damit ein Aspekt, der bildungspolitische Debatten zusätzlich komplex macht.

Die Befunde liefern keine einfache Antwort auf die Frage nach der „richtigen“ Schulform. Sie verdeutlichen jedoch, dass Leistungsunterschiede nicht allein individuellen Fähigkeiten zuzuschreiben sind, sondern maßgeblich durch institutionelle und soziale Kontexte geprägt werden.

Quelle:

- IZA – Institute of Labor Economics (10/2025): [Freed from the Boys: How Single-Sex Schooling Shapes Girls' Effort and Performance in High-Stakes Exams.](#)





Gender Bias: Wie Schulbücher Geschlechterrollen leise reproduzieren.

Schulbücher gelten als zentrale Träger schulischer Bildung und vermitteln idealerweise gesellschaftliche Werte. Eine aktuelle Studie aus China zeigt jedoch, dass gerade diese vermeintliche Neutralität trügerisch sein kann. Am Beispiel eines weit verbreiteten Englischlehrbuchs für die Sekundarstufe I wird deutlich, wie Geschlechterbilder nicht offen diskriminierend, sondern subtil und systematisch vermittelt werden.

Die Untersuchung kombiniert qualitative Interviews mit Lehrkräften und eine detaillierte textuelle sowie visuelle Analyse eines staatlich zugelassenen Lehrwerks. Ausgangspunkt ist eine auffällige Diskrepanz: Die befragten Lehrerinnen nehmen ihre Schulbücher nahezu durchgängig als geschlechtergerecht wahr. Die staatliche Prüfung der Materialien gilt ihnen als Garantie für Neutralität. Genderfragen spielen im Unterricht kaum eine Rolle, Verbesserungspotenziale werden selten gesehen.

Ein genauer Blick auf die Inhalte zeichnet jedoch ein differenzierteres Bild. Auf den ersten Blick scheint die Balance gewahrt: Weibliche und männliche Figuren treten im Text nahezu gleich häufig auf, auch Namen, Pronomen und Anredeformen sind zahlenmäßig ausgewogen. Diese formale Parität erweist sich jedoch als Oberfläche. In der Tiefe zeigen sich klare Muster. Männliche Figuren verfügen über eine größere Bandbreite an Rollen, Aktivitäten und beruflichen Identitäten. Weibliche Figuren sind häufiger mit familiären, pädagogischen oder passiven Tätigkeiten verknüpft.

Besonders deutlich wird dies in der Bildanalyse. Männer erscheinen öfter in aktiven, öffentlichen und beruflichen Kontexten: Sie betreiben Sport und sind in Führungs- oder politischen Situationen zu sehen. Frauen sind zwar präsent, aber stärker auf häusliches Umfeld, fürsorgliche Rollen und wenige, stereotype Tätigkeiten beschränkt. Auch die Reihenfolge der Darstellung ist nicht zufällig: In gemischtgeschlechtlichen Paarungen werden Männer häufiger zuerst genannt oder gezeigt, ein scheinbar nebensächliches Detail mit symbolischer Wirkung.

Diese Befunde stehen in einem deutlichen Gegensatz zur Wahrnehmung der Lehrkräfte. Gerade weil moderne Lehrbücher auf offene Stereotype verzichten, bleiben implizite Botschaften oft unbeachtet. Damit entfaltet sich eine „hidden curriculum“, die nicht explizit gelehrt, aber kontinuierlich vermittelt wird. Geschlechterrollen werden nicht erklärt, sondern normalisiert und damit reproduziert.

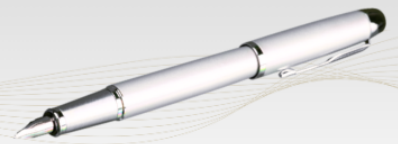
Bildungspolitisch ist dieser Befund relevant. Er zeigt, dass Fortschritte in der formalen Gleichstellung nicht automatisch zu inhaltlicher Gleichwertigkeit führen. Gleichzeitig verweist die Studie auf eine Leerstelle in der Lehrerbildung. Ohne gezielte Sensibilisierung für implizite Darstellungen fehlt vielfach das Instrumentarium, um solche Muster im Unterricht zu erkennen oder zu thematisieren.

Die Autorinnen und Autoren der Studie plädieren daher für einen Perspektivwechsel: Geschlechtergerechtigkeit in Bildung beginnt nicht erst bei Förderprogrammen oder Zugangschancen, sondern bei der kritischen Auseinandersetzung mit alltäglichen Lernmaterialien. Gerade in der sensiblen Phase der frühen Adoleszenz, so die befragten Lehrkräfte selbst, könnten Reflexion und Diskussion besonders wirksam sein.

Quelle:

- Journal of Education and Training Studies (12/2025): [Journal of Education and Training Studies](#).





Erziehung: Elterliche Berufswünsche verfestigen Geschlechterunterschiede bereits im Kindesalter.

Geschlechterunterschiede in den MINT-Fächern werden häufig erst im Jugend- oder Erwachsenenalter thematisiert. Eine aktuelle Studie des IZA – Institute of Labor Economics legt jedoch nahe, dass diese Unterschiede deutlich früher entstehen. Am Beispiel Japans zeigt die Analyse, dass elterliche Präferenzen bei außerschulischen Aktivitäten systematisch zugunsten von Buben ausfallen – und damit frühzeitig Bildungswege vorzeichnen.

Die Studie basiert auf zwei umfangreichen Elternbefragungen im Großraum Tokio. Eine Stichprobe umfasst Familien, deren Kinder bereits an naturwissenschaftlichen oder Robotik-Kursen teilnehmen, eine zweite bildet die allgemeine Elternschaft mit Kindern vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe I ab. Diese Kombination erlaubt nicht nur einen breiten Überblick, sondern auch einen Vergleich innerhalb von Familien mit mehreren Kindern. Durch sogenannte Family-Fixed-Effects-Modelle lassen sich Unterschiede zwischen Schwestern und Brüdern analysieren, ohne dass familiäre Rahmenbedingungen das Ergebnis verzerren.

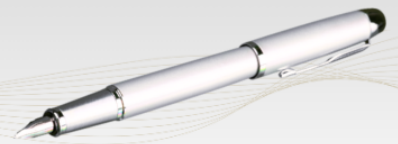
Die Befunde sind eindeutig. Mädchen nehmen seltener an naturwissenschaftlichen und technischen Zusatzangeboten teil als Buben und besonders ausgeprägt ist der Unterschied bei Robotik- und Programmierkursen. In Familien mit mindestens einem Kind in einem MINT-Angebot wird häufig nur ein Kind angemeldet, meist der Sohn. Innerhalb derselben Familie sind Mädchen um rund 30 Prozentpunkte weniger wahrscheinlich in Wissenschafts- oder Robotikkursen eingeschrieben als ihre Brüder.

Diese Unterschiede lassen sich nicht durch Einkommen, Bildungsniveau der Eltern oder schulische Anforderungen erklären. Vielmehr zeigen sich klare Muster in den Bildungsaspirationen der Eltern. Eltern, die sich für ihr Kind ein naturwissenschaftliches oder technisches Studium wünschen, richten diese Erwartungen deutlich häufiger an Söhne. Während sich die gewünschten Bildungsabschlüsse für Töchter und Söhne teilweise ähneln, unterscheiden sich die bevorzugten Fachrichtungen stark: Ingenieur- und Naturwissenschaften werden überproportional mit Buben assoziiert, Gesundheits- oder sozialwissenschaftliche Bereiche eher mit Mädchen.

Besonders relevant ist der zeitliche Verlauf. Bereits im Kindergartenalter zeigen sich Unterschiede in den elterlichen Präferenzen, etwa bei Robotik-Angeboten. Mit zunehmendem Alter der Kinder vergrößert sich der Abstand weiter. Spätestens in der Sekundarstufe I zählen naturwissenschaftliche und technische Aktivitäten für Buben deutlich häufiger zu den fünf bevorzugten Freizeitangeboten als für Mädchen. Damit entstehen ungleiche Lerngelegenheiten lange bevor schulische Schwerpunktentscheidungen anstehen.

Die Autorinnen und Autoren verweisen auf die strukturelle Bedeutung dieser frühen Unterschiede. In Japan müssen Schülerinnen und Schüler bereits vor der Oberstufe zwischen einem naturwissenschaftlichen und einem geisteswissenschaftlichen Zweig wählen. Wer bis dahin wenig Kontakt mit Wissenschaft und Technik hatte, entscheidet sich seltener für den naturwissenschaftlichen Pfad. Früh selektive Förderentscheidungen im Elternhaus können somit langfristige Bildungs- und Berufsverläufe prägen.

Die Studie liefert keine einfache Schuldzuweisung, wohl aber eine klare Einordnung. Geschlechterunterschiede in MINT sind nicht allein Ergebnis individueller Interessen oder schulischer Leistung, sondern Ausdruck kumulativer Entscheidungen im familiären Umfeld.

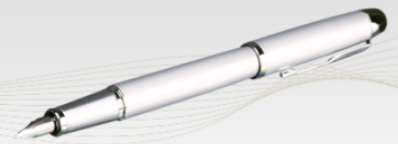


Für Bildungs- und Gleichstellungspolitik ergibt sich daraus eine zentrale Lehre: Maßnahmen zur Förderung von Mädchen in MINT dürfen nicht erst im Jugendalter ansetzen. Entscheidend ist die frühe Phase, in der Interessen geweckt, Fähigkeiten erprobt und Selbstbilder geformt werden. Ob diese Erkenntnisse auch auf andere Bildungssysteme übertragbar sind, bleibt offen. Klar ist jedoch, dass Gleichstellung im MINT-Bereich ohne den Blick auf familiäre Präferenzen und frühe Lernumgebungen unvollständig bleibt.

Quelle:

- Matsukura, R.; Oshio, T.; Ueno, Y.; Usui, E. (07/2025): [Gender Differences in Children's Extracurricular Activities: Japanese Parental Preference for STEM Activities for Sons.](#)



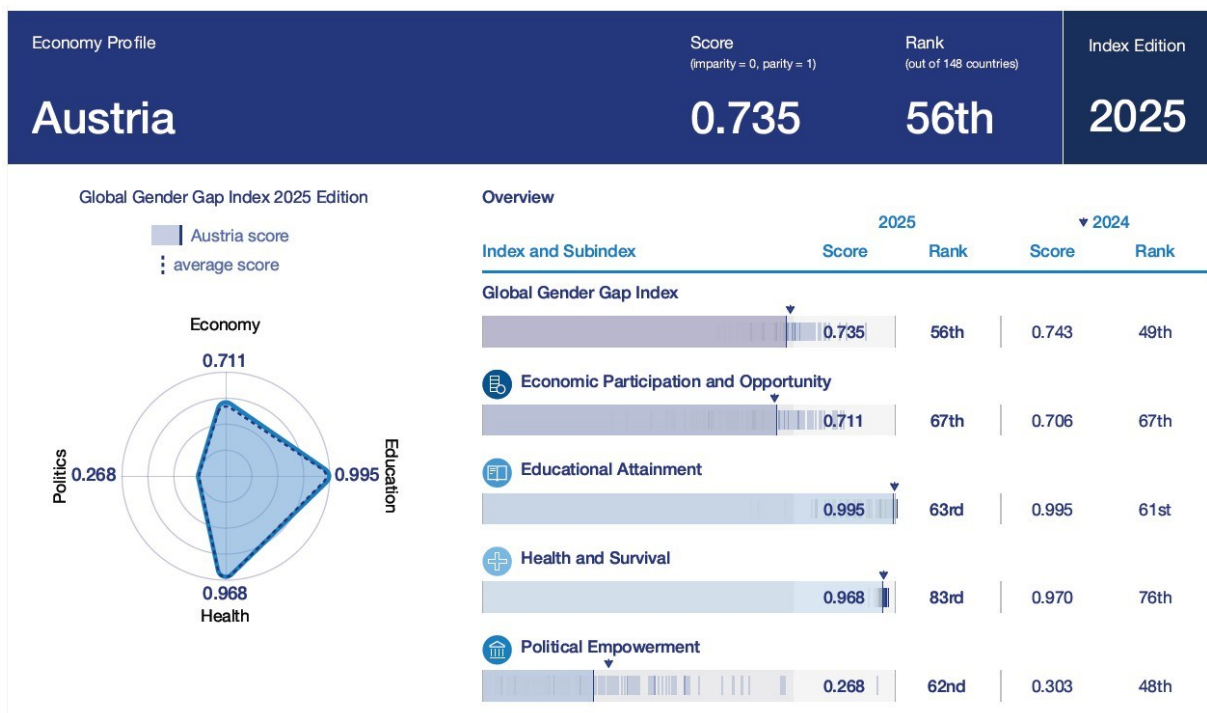


Gesellschaft

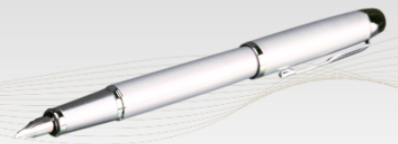
Geschlechtergerechtigkeit: Fortschritt mit langem Atem.

Geschlechtergerechtigkeit bleibt ein zentrales Versprechen moderner Gesellschaften – und eine offene Baustelle. Der Global Gender Gap Report 2025 zeigt vorsichtigen Fortschritt: Weltweit sind 68,8 Prozent der Geschlechterunterschiede geschlossen, vollständige Parität wäre jedoch erst in rund 123 Jahren erreicht. Analysiert werden 148 Volkswirtschaften entlang von wirtschaftlicher Teilhabe, Bildung, Gesundheit und politischer Mitbestimmung. Während Bildung und Gesundheit nahezu paritätisch sind, bestehen vor allem in der wirtschaftlichen Teilhabe und in der politischen Repräsentation deutliche Lücken. Politische Macht bleibt global der strukturell schwächste Bereich. Die Entwicklungen verlaufen ungleichzeitig. Nordeuropäische Länder führen weiterhin das Ranking an, mit Island als einzigem Land mit über 90 Prozent geschlossener Geschlechterlücke. Zugleich zeigen einige Länder mit mittlerem oder niedrigerem Einkommen dynamischere Fortschritte; ein Hinweis darauf, dass Geschlechtergerechtigkeit weniger von Wohlstand als von institutionellen Prioritäten abhängt.

Österreich liegt mit einem Gesamtwert von 0,735 auf Rang 56. Lücken bestehen in der wirtschaftlichen Teilhabe (0,711) und vor allem in der politischen Repräsentation (0,268).



Besonders augenfällig ist die Diskrepanz zwischen Bildung und Arbeitsmarkt. Frauen sind in vielen Ländern besser ausgebildet als Männer, bleiben jedoch in Führungspositionen unterrepräsentiert und erzielen geringere Einkommen. Diese Übersetzungslücke verweist auf strukturelle Barrieren und diese etwa in Karrierepfaden, Arbeitszeitmodellen und der ungleichen Verteilung von Sorgearbeit.



Auch in der Politik zeigt sich ein ähnliches Muster. Zwar ist der Frauenanteil in Parlamenten und Regierungen langfristig gestiegen, doch fast die Hälfte der untersuchten Länder hatte in den vergangenen fünf Jahrzehnten keine weibliche Regierungschefin. Politische Entscheidungsräume spiegeln gesellschaftliche Vielfalt damit nur eingeschränkt wider.

Der Bericht macht deutlich: Formale Gleichstellung reicht nicht aus. In nahezu allen Ländern besteht eine Umsetzungslücke zwischen rechtlichen Rahmenbedingungen und gelebter Realität. Fortschritt entsteht dort, wo Gesetze, Institutionen und kultureller Wandel ineinandergreifen.

Geschlechtergerechtigkeit erscheint damit weniger als isoliertes Gleichstellungsziel, sondern als Voraussetzung für wirtschaftliche Resilienz und soziale Stabilität. Die zentrale Frage bleibt, ob Gesellschaften bereit sind, sie nicht nur zu messen, sondern dauerhaft politisch und institutionell zu verankern.

Quelle:

- World Economic Forum (2025): [Global Gender Gap Report 2025](#).



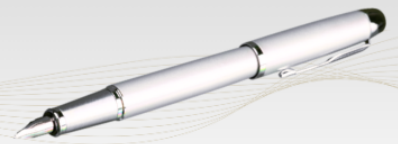
Algorithmischer Bias: Wenn digitale Systeme Frauen systematisch benachteiligen.

Künstliche Intelligenz wird häufig als neutraler Effizienzgewinn beschrieben. Tatsächlich jedoch sind algorithmische Systeme tief in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingebettet. Der zunehmende Einsatz von KI macht sichtbar, dass digitale Technologien bestehende Ungleichheiten nicht nur widerspiegeln, sondern vielfach verstärken und dies insbesondere zulasten von Frauen.

Algorithmischer Bias entsteht dort, wo Daten, Modelle und Entscheidungslogiken auf historisch gewachsenen Ungleichheiten beruhen. Da viele Trainingsdaten aus Arbeitsmärkten, Finanzsystemen oder Sicherheitsapparaten stammen, in denen Frauen strukturell benachteiligt sind, werden diese Verzerrungen technisch reproduziert. Besonders betroffen sind Frauen an den Schnittstellen von Beschäftigung, Kreditvergabe, Gesundheitsversorgung und digitaler Überwachung. Die Folgen reichen von geringeren Erwerbschancen über eingeschränkten Zugang zu Ressourcen bis hin zu erhöhten Eingriffen in die Privatsphäre.

Eine vergleichende Analyse der Vereinigten Staaten, Chinas und des Vereinigten Königreichs zeigt, wie unterschiedlich politische Systeme mit diesen Risiken umgehen. In den USA bleibt der Schutz vor geschlechtsspezifischer Diskriminierung fragmentiert und stark marktabhängig. Unternehmen tragen formal Verantwortung, während strukturelle Ungleichheiten in datengetriebenen Entscheidungsprozessen häufig unberührt bleiben. China verfolgt einen stark regulierten, staatlich gesteuerten Ansatz, der zwar technische Standards setzt, Frauen jedoch zugleich einer umfassenden digitalen Kontrolle aussetzt. Das Vereinigte Königreich nimmt eine vermittelnde Position ein und versucht, Datenschutz, Rechenschaftspflichten und algorithmische Prüfmechanismen institutionell zu verankern.

Gemeinsam ist allen drei Kontexten, dass formale Gleichstellung und Datenschutzgesetze allein nicht ausreichen. Geschlechtsspezifische Diskriminierung entsteht nicht nur durch fehlende Regeln, sondern durch ihre unzureichende Umsetzung und Kontrolle. Besonders Frauen – und hier wiederum Frauen mit mehrfachen Diskriminierungserfahrungen – sind von intransparenten algorithmischen



Entscheidungen betroffen, ohne über wirksame Beschwerde- oder Korrekturmechanismen zu verfügen.

Der feministische Blick macht deutlich: Algorithmischer Bias ist kein technischer Fehler, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Machtasymmetrien. Eine gerechte digitale Ordnung erfordert daher mehr als bessere Daten oder effizientere Modelle. Sie setzt voraus, dass Geschlechterverhältnisse als zentrale Dimension von KI-Governance anerkannt werden, vor allem in Regulierung, Design und institutioneller Verantwortung.

Quelle:

- Gautam, I.; Singh, R. K (2025): [Algorithmic Bias and Women's Privacy: A Comparative Study](#).



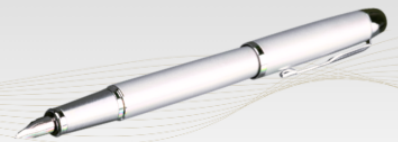
Österreich im Gender Equality Index 2025: Fortschritt mit wachsendem Abstand.

Der Gender Equality Index 2025 zeichnet für Österreich ein ambivalentes Bild. Mit 61,2 Punkten erreicht das Land Platz 13 innerhalb der EU. Zwar ist die Entwicklung über die vergangenen Jahre positiv, doch der Abstand zum EU-Durchschnitt vergrößert sich. Gleichstellung schreitet voran, allerdings langsamer als im europäischen Umfeld.

Seit 2010 ist der Indexwert kontinuierlich gestiegen. Besonders seit 2015 lassen sich Fortschritte erkennen, zuletzt ein Plus von 2,0 Punkten seit 2020. Diese Dynamik reicht jedoch nicht aus, um mit der durchschnittlichen Entwicklung der EU Schritt zu halten. Während andere Mitgliedstaaten stärker zulegen, bleibt Österreich im Mittelfeld verankert.

Treiber der jüngsten Verbesserung ist vor allem der Macht-Bereich. Zuwächse in politischer und wirtschaftlicher Entscheidungsbeteiligung von Frauen schlagen sich im Index nieder. Gleichzeitig zeigen andere Dimensionen geringere Fortschritte. Damit bestätigt sich ein bekanntes Muster: Einzelne Reformen entfalten Wirkung, strukturelle Veränderungen bleiben jedoch fragmentarisch.

Im europäischen Vergleich wird die Position Österreichs besonders deutlich. Länder wie Schweden, Frankreich oder Deutschland liegen spürbar über dem EU-Durchschnitt. Österreich rangiert knapp unter diesem Referenzwert und weist damit nicht nur einen Rückstand, sondern auch eine zunehmende relative Distanz auf. Gleichstellung entwickelt sich hierzulande langsamer als in vielen Vergleichsländern:



Gender Equality Index 2025

Austria

61.2



European Institute for
Gender Equality



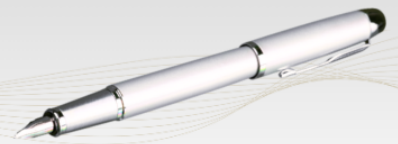
Austria scores 61.2 points out of 100 in the Gender Equality Index. Austria ranks 13th in the EU. Since 2015, the Gender Equality Index score has increased by 7.7 points. Since 2020, it has increased by 2.0 points, mostly due to improvements in the domain of power.¹

Austria is improving in gender equality over time yet is performing lower than the EU. The scores show an increasing distance from the EU average.



¹ The Gender Equality Index has been reviewed in 2025 (see About the Index below). The domain of time is calculated with the 2024 EIGE CARE survey. Index 2025 uses 2024 data for the most part and traces progress from a short-term (2020–2024) and longer-term (2015–2024) perspective. Greece and Romania have the same scores. Their position in the ranking is determined statistically based on the second decimal place of the Index score.

Der Index macht zudem sichtbar, dass Fortschritt nicht linear verläuft. Während einzelne Staaten seit 2015 zweistellige Zugewinne verzeichnen, fällt der Zuwachs in Österreich moderat aus.



Gleichstellung erscheint damit weniger als Frage einzelner Maßnahmen, sondern als Ergebnis langfristiger institutioneller Prioritätensetzung.

Der Gender Equality Index 2025 liefert keine einfache Diagnose, wohl aber eine klare Einordnung: Österreich verbessert sich, verliert jedoch im europäischen Vergleich an Boden. Entscheidend wird sein, ob Gleichstellung künftig als Querschnittsaufgabe verstanden wird und dies jenseits einzelner Politikfelder.

Quelle:

- European Institute for Gender Equality (2025): [Gender Equality Index 2025 – Austria](#).



Für Feministische Politik mit Wirkung: Der Weg ins Tun.

Feministische Gleichstellungs- und Außenpolitiken sind in vielen westlichen Demokratien institutionell verankert. Instrumente wie Gender-Based Analysis Plus (GBA+) oder feministische Entwicklungsstrategien gelten als Ausdruck eines normativen Fortschritts.

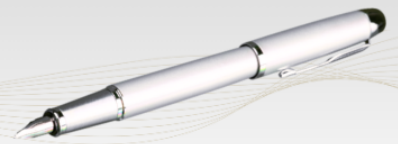
Der Beitrag von Rebecca Tiessen und Khursheed Sadat macht jedoch deutlich, dass zwischen politischen Bekenntnissen und ihrer praktischen Umsetzung eine strukturelle Lücke besteht, sowie diese Lücke weniger politischer als professioneller Natur ist.

Am Beispiel Kanadas zeigen die Autorinnen und Autoren, dass feministische Politik häufig an fehlender Umsetzungskompetenz scheitert. Obwohl Gleichstellungsziele seit Jahrzehnten Teil staatlicher Strategien sind, verfügen viele Verwaltungen, internationale Organisationen und NGOs nicht über ausreichend qualifiziertes Personal mit vertieften Kenntnissen feministischer Theorie, Methodik und Evaluationspraxis. Gleichstellung ist damit institutionell präsent, operativ jedoch oft unterentwickelt.

Besonders sichtbar wird dieses Defizit im Umgang mit Daten und Evaluation. Feministische Politik erfordert mehr als geschlechterdifferenzierte Indikatoren. Sie setzt die Fähigkeit voraus, Machtverhältnisse, Intersektionalität und strukturelle Ungleichheiten systematisch zu analysieren. Viele Ausbildungsprogramme bleiben jedoch auf formale Instrumente beschränkt und vermitteln Gleichstellung als administrativen Prozess. Feminismus wird dadurch technokratisch operationalisiert und verliert seinen analytischen Anspruch.

Diese Entwicklung hat langfristige Konsequenzen. Die nächste Generation von Politikgestaltern, Analystinnen und Praktikern tritt in Institutionen ein, die feministische Zielsetzungen formulieren, ohne entsprechende Kompetenzen systematisch aufzubauen. Gleichstellungspolitik droht so zu einer routinisierten Pflichtübung zu werden, die zwar formell korrekt ist, aber nur begrenzte trans-formative Wirkung entfaltet.

Der Beitrag von Tiessen und Sadat legt nahe, feministische Politik weniger als Frage zusätzlicher Programme zu begreifen, sondern als Professionalisierungs- und Bildungsaufgabe. Entscheidend ist, ob Hochschulen, Verwaltungsausbildungen und internationale Organisationen feministische Kompetenz als zentrale Qualifikation anerkennen, oder weiterhin als ergänzendes Spezialwissen behandeln.



Feministische Politik entscheidet sich damit nicht allein auf der Ebene von Strategien und Leitlinien. Ihre Wirksamkeit hängt maßgeblich davon ab, ob Institutionen bereit sind, Wissen, Methodensicherheit und reflexive Praxis systematisch zu verankern. Ohne diese Grundlage bleibt Gleichstellung politisch ambitioniert, aber institutionell begrenzt.

Quelle:

- Tiessen, R.; Sadat, K. (12/2025): [Preparing the next generation for translating feminist and gender equality policies into practice.](#)



Gender & SDG: Erste Fortschritte als Ansporn.

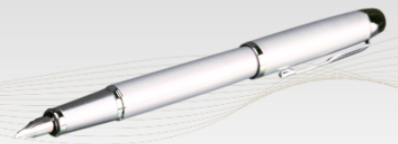
Dreißig Jahre nach der Peking Aktionsplattform und zehn Jahre nach der Verabschiedung der Sustainable Development Goals zeigt sich ein ambivalentes Bild der globalen Gleichstellung. Der Bericht The Gender Snapshot 2025 dokumentiert reale Fortschritte – etwa bei Bildung, politischer Repräsentation und rechtlichen Reformen –, zugleich aber eine zunehmende strukturelle Verfestigung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten. Gleichstellung ist heute global anerkannt, bleibt jedoch institutionell unvollständig umgesetzt.

Zentral ist die Persistenz ökonomischer und sozialer Benachteiligung von Frauen. Weltweit leben 9,2 Prozent der Frauen und Mädchen in extremer Armut; ohne beschleunigte SDG-Umsetzung könnten es 2030 noch immer über 350 Millionen sein. Besonders deutlich wird die strukturelle Dimension von Ungleichheit im Bereich unbezahlter Care-Arbeit: Frauen leisten global zweieinhalbmal so viele unbezahlte Arbeitsstunden wie Männer und dies ist eine Belastung, die sich direkt auf Erwerbsbeteiligung, Einkommen und soziale Absicherung auswirkt. Gleichstellungspolitik bleibt hier häufig symbolisch, während die ökonomischen Grundlagen unberührt bleiben.

Auch politische Teilhabe stagniert. Zwar ist der Frauenanteil in nationalen Parlamenten seit 2015 auf 27,2 Prozent gestiegen, doch auf lokaler Ebene stagniert er. In Führungspositionen zeigt sich ein ähnliches Muster: Frauen besetzen weltweit nur 30 Prozent der Managementpositionen. In der aktuellen Fortschrittsgeschwindigkeit würde Geschlechterparität erst gegen Ende des Jahrhunderts erreicht. Der Bericht macht deutlich, dass institutionelle Offenheit allein nicht ausreicht, solange informelle Machtstrukturen und Karrierepfade unverändert bleiben.

Besonders deutlich treten neue Risiken im Zuge technologischer Transformationen hervor. Rund 27,6 Prozent der weiblichen Beschäftigung gelten als potenziell stark von generativer KI betroffen, gegenüber 21,1 Prozent bei Männern. Diese Asymmetrie verweist weniger auf Technologie selbst als auf bestehende geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegregation. Ohne gezielte Qualifizierungs- und Übergangsstrategien droht Digitalisierung bestehende Ungleichheiten nicht zu überwinden, sondern zu reproduzieren.

Der Bericht verweist zugleich auf eine wachsende Umsetzungs- und Finanzierungslücke. Nur 26 Prozent der Länder verfügen über umfassende Systeme zur Nachverfolgung geschlechterbezogener Budgetmittel. Gleichzeitig gefährden Kürzungen in der Entwicklungs- und Statistikfinanzierung die Verfügbarkeit belastbarer Gender-Daten und damit eine paradoxe Situation, da evidenzbasierte Politik gerade in Phasen multipler Krisen unverzichtbar wäre.

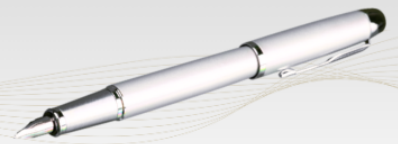


The Gender Snapshot 2025 legt damit weniger ein Defizit an politischen Zielsetzungen offen als ein strukturelles Problem institutioneller Konsequenz. Gleichstellung ist global normativ etabliert, bleibt jedoch operativ fragmentiert. Der Bericht macht deutlich: Ohne integrierte, finanzierte und datenbasierte Umsetzung droht Gleichstellungspolitik zu einer formalen Verpflichtung zu werden, zwar anerkannt, aber wirkungsarm. Die entscheidende Frage ist damit nicht, ob Gleichstellung gewollt ist, sondern ob sie institutionell ernst genommen wird.

Quelle:

- UN Women (09/2025): [Progress on the Sustainable Development Goals – The Gender Snapshot 2025.](#)





Gesundheit

Diagnosebias: Warum junge Frauen später ernst genommen werden.

Diagnostische Entscheidungen gelten als Kern medizinischer Professionalität. Eine aktuelle Übersichtsarbeit zeigt jedoch, dass sie keineswegs frei von strukturellen Verzerrungen sind. Junge Frauen erleben über zahlreiche medizinische Fachgebiete hinweg systematische Diagnoseverzögerungen und dies mit teils gravierenden gesundheitlichen Folgen. Die Analyse macht deutlich: Geschlechterbias ist kein Randphänomen, sondern tief in klinischen Routinen verankert.

Die im Dezember 2025 veröffentlichte narrative Review fasst internationale Studien aus Neurologie, Kardiologie, Autoimmunmedizin, Schmerzmedizin und Notfallversorgung zusammen. Im Fokus stehen Frauen im jungen Erwachsenenalter, deren Symptome häufig als unspezifisch, funktionell oder psychosozial interpretiert werden. Beschwerden wie Sehstörungen, Brustschmerzen, Fatigue oder multisystemische Symptome werden überdurchschnittlich oft auf Stress oder Angst zurückgeführt und dies selbst dann, wenn sich später schwerwiegende organische Erkrankungen bestätigen.

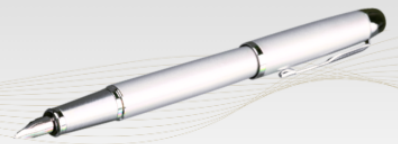
Besonders ausgeprägt sind diese Muster in der Neurologie. Frühsymptome von Multipler Sklerose, Optikusneuritis oder autoimmunen Entzündungen werden bei jungen Frauen häufig bagatellisiert oder als stressbedingt gedeutet. Bildgebende Diagnostik oder fachärztliche Abklärung erfolgen später als bei Männern mit vergleichbaren Symptomen. Diese Verzögerungen sind klinisch relevant: Frühzeitige Therapie entscheidet hier oft über den langfristigen Krankheitsverlauf.

Auch in der Kardiologie zeigen sich deutliche Unterschiede. Akute koronare Syndrome werden bei jungen Frauen seltener frühzeitig erkannt. Atypische Symptome wie Atemnot, Übelkeit oder Rückenschmerzen passen nicht in das historisch männlich geprägte Krankheitsbild des Herzinfarkts. In der Folge erhalten Frauen seltener zeitnahe EKGs, Biomarker-Tests oder invasive Abklärungen.

Ähnliche Mechanismen finden sich bei Autoimmunerkrankungen. Obwohl Erkrankungen wie Lupus oder autoimmune Schilddrüsenerkrankungen Frauen überproportional betreffen, vergehen zwischen Symptombeginn und Diagnose oft Jahre. Unspezifische Beschwerden werden als lifestyle- oder stimmungsbefindet eingeordnet, serologische Tests verzögert veranlasst. Die Konsequenz ist vermeidbare Organschädigung und eine erhöhte Krankheitslast.

Ein zentrales verbindendes Element ist die Psychologisierung weiblicher Symptome. Gerade bei Schmerzen oder wiederholten Beschwerden greifen funktionelle Diagnosen früh. Zwar sind diese in manchen Fällen angemessen, doch eine vorschnelle Festlegung kann weitere Abklärung verhindern und spätere ärztliche Einschätzungen prägen. Viele betroffene Frauen berichten von Vertrauensverlust, wiederholten Arztwechseln oder verzögerter Wiedervorstellung, einem Kreislauf, der Risiken weiter erhöht.

Internationale Vergleiche zeigen, dass diese Muster nicht unvermeidlich sind. Gesundheitssysteme mit standardisierten, geschlechtersensiblen Diagnosepfaden – etwa in Skandinavien – weisen geringere Unterschiede auf. Dort reduzieren strukturierte Triage- und Abklärungsprotokolle den Einfluss



individueller Heuristiken. In fragmentierteren Systemen bleiben die Unterschiede hingegen deutlich sichtbar.

Die zentrale Erkenntnis der Review ist klar: Diagnoseverzögerungen bei jungen Frauen sind kein individuelles Versagen einzelner Ärztinnen oder Ärzte, sondern Ausdruck systemischer Verzerrungen. Historisch männlich geprägte Krankheitsbilder, implizite Biases und institutionelle Routinen greifen ineinander. Die Autorin plädiert daher für eine Kombination aus besserer Ausbildung zu geschlechtsspezifischen Symptomen, standardisierten Diagnosewegen und einer systematischen Auswertung von Diagnosezeiten nach Geschlecht und Alter.

Die Studie liefert keine einfache Lösung, wohl aber eine eindeutige Einordnung. Gleichstellung im Gesundheitswesen beginnt nicht bei der Therapie, sondern bei der Frage, wessen Symptome ernst genommen werden.

Quelle:

- Cureus (12/2025): [Gender Bias and Diagnostic Delays in Young Women: A Narrative Review.](#)



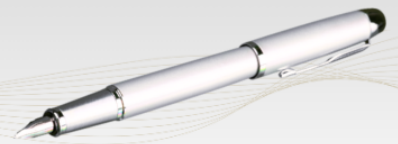
Sichtbarkeit: Wie Frauen in der HNO-Chirurgie besser vernetzt werden.

Frauen stellen inzwischen die Mehrheit der jungen Ärztinnen und Ärzte in Kanada. In der Chirurgie – insbesondere in hochspezialisierten Fächern wie der Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde – bleiben sie dennoch unterrepräsentiert. Eine im Jahr 2025 veröffentlichte Studie beschreibt mit der Gründung der Women in Surgery in ENT (WISE)-Gruppe einen konkreten Ansatz, um professioneller Isolation, fehlender Sichtbarkeit und strukturellen Barrieren entgegenzuwirken.

Ausgangspunkt der Initiative ist ein bekanntes Spannungsfeld: Trotz steigender Frauenanteile in der Medizin sind chirurgische Karrieren weiterhin stark männlich geprägt. Frauen berichten häufiger von fehlenden Vorbildern, begrenzten informellen Netzwerken und geringerer Einbindung in akademische Diskurse. Vor diesem Hintergrund wurde an einer kanadischen Universitätsklinik eine WISE-Gruppe gegründet, und zwar als thematisch fokussierter Journal Club mit explizitem Equity-, Diversity- und Inclusion-Anspruch.

Die Studie beschreibt sowohl die Konzeption als auch die Evaluation des Programms. Das Format kombiniert fachliche Diskussionen aktueller chirurgischer Literatur mit einem geschützten Raum für Erfahrungsaustausch. Ziel war es, wissenschaftliche Kompetenz, berufliche Vernetzung und institutionelle Zugehörigkeit gleichermaßen zu stärken. Die Autorinnen betonen, dass es sich um den ersten in der Literatur beschriebenen Journal Club dieser Art im Bereich der HNO-Chirurgie handelt.

Die Evaluation zeigt ein klares Bild. Teilnehmerinnen berichteten von einem gesteigerten Gefühl beruflicher Zugehörigkeit, größerer Sichtbarkeit weiblicher Perspektiven und einer höheren Motivation zur aktiven Beteiligung an akademischen Formaten. Besonders relevant ist dabei der niederschwellige Charakter des Angebots: Die WISE-Gruppe setzte nicht auf formale Förderprogramme oder individuelle Karriereberatung, sondern auf kollektive, regelmäßige Interaktion innerhalb des bestehenden klinischen Rahmens.



CREATION AND PROGRAM EVALUATION OF A WOMEN IN SURGERY IN ENT (WISE) GROUP

Oulousian E, Graham ME, Chan Y, Lea J, Hu A

OBJECTIVES

To describe the creation and program evaluation of a WISE group with the purpose of fostering equity, diversity and inclusivity (EDI).



METHODS

A quarterly journal club meeting was created to discuss peer-reviewed articles on women in surgery and EDI. Participants (members of a Canadian University's ENT mailing list) received anonymous web-based surveys after each meeting.

RESULTS

82 attendees responded to the survey over 7 meetings

76% women

24% men

Medical Students
8.5%

Residents
35.4%

Attendings
46.3%

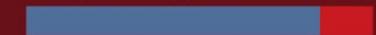
Fellows
9.8%



90% agreed/strongly agreed the WISE group promoted collegiality



82% agreed/strongly agreed the WISE group supported well being



89% agreed/strongly agreed the group provided a safe environment for discussion



A WISE group has been created and warmly received by participants. Other institutions and specialties may use this program as a model to develop their own initiatives to support and empower women in surgery.



CANADIAN SOCIETY OF
OTOLARYNGOLOGY -
HEAD & NECK SURGERY

THE OFFICIAL JOURNAL OF THE CANADIAN SOCIETY OF OTO-HNS



Otolaryngology – Head & Neck Surgery
UNIVERSITY OF TORONTO

Children's Hospital
London Health Sciences Centre



THE UNIVERSITY
OF BRITISH COLUMBIA
Division of Otolaryngology-
Head and Neck Surgery
Department of Surgery
Faculty of Medicine

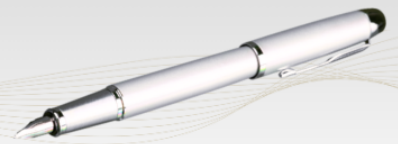
Bemerkenswert ist, dass der Nutzen des Programms nicht allein auf individueller Ebene verortet wird. Die Autorinnen verweisen darauf, dass solche Formate auch institutionelle Effekte entfalten können. Durch die regelmäßige Thematisierung von Gleichstellungsfragen im fachlichen Kontext wird DEI nicht als Zusatzaufgabe, sondern als Teil professioneller Exzellenz verankert. Netzwerke werden damit nicht als Gegenmodell zur Leistung verstanden, sondern als Voraussetzung für faire Teilhabe an akademischer und klinischer Entwicklung.

Die Studie zeigt, dass gezielt gestaltete, kontextsensible Formate einen messbaren Beitrag leisten können.

Quelle:

- Journal of Otolaryngology (12/2025): [Creation and Program Evaluation of a Women in Surgery in ENT \(WISE\) Group](#).





Übersetzungsdefizite: Warum Fortschritte in der Frauenmedizin oft nicht ankommen.

Trotz wachsender Aufmerksamkeit für geschlechtsspezifische Unterschiede bleiben Frauen in der medizinischen Forschung, klinischen Praxis und Gesundheitspolitik strukturell benachteiligt. Eine aktuelle Übersichtsarbeit aus dem Fachjournal *Women's Health* zeigt, dass diese Ungleichheiten weniger auf fehlendes Wissen als auf Brüche entlang der Übersetzungskette von Forschung zu Versorgung zurückzuführen sind.

Die Autorinnen analysieren geschlechtsspezifische Disparitäten aus einer translationalen Perspektive. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung, klinischen Studien, Leitlinienentwicklung und Gesundheitspolitik ineinandergreifen und wo eben nicht. Anhand dreier exemplarischer Bereiche – psychische und neurologische Erkrankungen, Autoimmunerkrankungen sowie Herz-Kreislauf-Erkrankungen – werden wiederkehrende Muster sichtbar, die weit über einzelne Krankheitsbilder hinausreichen.

Ein zentrales Problem ist die anhaltende Unterrepräsentation von Frauen in klinischen Studien. Diese führt dazu, dass Diagnosekriterien, Therapieempfehlungen und Dosierungen häufig auf männlich geprägten Daten beruhen. Auch dort, wo Frauen eingeschlossen sind, fehlen oft geschlechtsdifferenzierte Auswertungen.

Das Ergebnis sind evidenzbasierte Leitlinien, die Unterschiede zwar anerkennen, aber nicht systematisch berücksichtigen.

Diese Lücken setzen sich entlang der gesamten Versorgungskette fort. In der klinischen Praxis treffen geschlechtsspezifische Symptome auf standardisierte Protokolle, die auf Durchschnittspatienten zugeschnitten sind. In der Gesundheitspolitik wiederum werden bestehende Verzerrungen selten systematisch adressiert, da belastbare, differenzierte Daten fehlen. Translational betrachtet entsteht so ein Kreislauf, in dem Ungleichheiten reproduziert statt korrigiert werden.

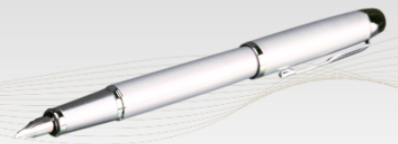
Die Analyse macht zudem deutlich, dass biologische und soziale Dimensionen nicht getrennt betrachtet werden können. Während sich biologische Unterschiede etwa in Krankheitsverläufen oder Medikamentenwirkungen zeigen, prägen geschlechtsspezifische Rollenbilder, institutionelle Strukturen und Versorgungspfade die tatsächlichen Behandlungsergebnisse. Besonders deutlich wird dies bei Erkrankungen, die Frauen überdurchschnittlich betreffen, deren frühe Symptome jedoch als unspezifisch oder psychosozial eingeordnet werden.

Als Ausweg schlagen die Autorinnen einen stärker integrierten Ansatz vor. Dazu zählen eine konsequent geschlechterdifferenzierte Datenerhebung, eine stärkere Berücksichtigung von Geschlecht und Gender in der medizinischen Ausbildung sowie die systematische Verankerung dieser Perspektive in Leitlinien und Gesundheitspolitik.

Quelle:

- *Women's Health* (11/2025): [Disparities in women's health and clinical considerations from a translational science perspective: A narrative review and framework for future directions.](#)





Kontroversen: Warum die pädiatrische Gendermedizin wissenschaftlich unter Druck steht.

Die pädiatrische Gendermedizin ist seit Jahren Gegenstand intensiver fachlicher und gesellschaftlicher Debatten. Eine aktuelle Diskussionsarbeit im *European Journal of Developmental Psychology* analysiert, warum Fortschritte in diesem Feld bislang begrenzt bleiben. Der Beitrag argumentiert, dass die anhaltenden Kontroversen weniger auf einzelne politische Konflikte zurückzuführen sind, sondern auf grundlegende wissenschaftliche und konzeptionelle Unklarheiten.

Im Zentrum der Analyse stehen mehrere strukturelle Problemlagen. Erstens verweisen die Autoren auf uneinheitliche Begriffsverwendungen. Zentrale Konzepte wie Geschlechtsdysphorie, Persistenz oder Desistenz werden in Forschung und klinischer Praxis unterschiedlich definiert, was Vergleichbarkeit und kumulativen Erkenntnisgewinn erschwert. Ohne begriffliche Klarheit bleiben auch klinische Schlussfolgerungen unscharf.

Zweitens wird die Evidenzbasis kritisch hinterfragt. Ein großer Teil der bestehenden Studien stützt sich auf kleine Stichproben, kurze Beobachtungszeiträume oder retrospektive Designs. Randomisierte oder langfristige Studien fehlen weitgehend. Dadurch ist unklar, in welchem Ausmaß beobachtete Effekte auf Interventionen, natürliche Entwicklungsverläufe oder Kontextfaktoren zurückzuführen sind.

Ein weiterer zentraler Punkt betrifft die Übertragbarkeit medizinischer Standards. Die Autoren argumentieren, dass sich Teile der klinischen Praxis schneller etabliert haben, als es die empirische Evidenz rechtfertigt. Leitlinien und Behandlungsmodelle seien teilweise auf Annahmen aufgebaut, die wissenschaftlich noch nicht ausreichend abgesichert sind. Dies betreffe insbesondere die Bewertung von Nutzen und Risiken bei Kindern und Jugendlichen.

Besondere Aufmerksamkeit gilt der Komplexität kindlicher und jugendlicher Entwicklung. Psychische, soziale und biologische Faktoren greifen in dieser Lebensphase eng ineinander. Die Arbeit warnt davor, diese Dynamiken durch vereinfachende Modelle zu reduzieren.

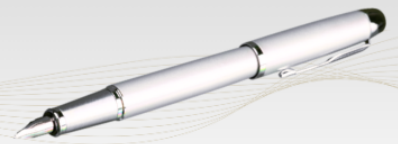
Schließlich thematisiert der Beitrag die Folgen der anhaltenden Unsicherheit. Fehlende Klarheit in Forschung und Praxis könne nicht nur die Qualität der Versorgung beeinträchtigen, sondern auch das Vertrauen von Familien und Öffentlichkeit untergraben.

Die Analyse kommt zu einer nüchternen Schlussfolgerung: Fortschritte in der pädiatrischen Gendermedizin erfordern weniger Beschleunigung, sondern mehr wissenschaftliche Sorgfalt.

Quelle:

- *European Journal of Developmental Psychology* (2025): [Obstacles to progress in paediatric gender medicine.](#)





Innovation

Data Science: mehr Frauen. Bessere Qualität.

Data Science gilt als Schlüsseltechnologie der digitalen Transformation. Dennoch bleibt der Zugang zu diesem Feld ungleich verteilt. Der Sammelband *Women in Data Science* zeigt, dass Frauen in datengetriebenen Disziplinen weiterhin deutlich unterrepräsentiert sind und dies mit Folgen für Forschung, Wirtschaft und Gesellschaft.

Der Band versammelt Beiträge aus Wissenschaft, Wirtschaft und Praxis und verbindet persönliche Erfahrungsberichte mit analytischen Perspektiven auf strukturelle Ungleichheiten. Ausgangspunkt ist eine zentrale Beobachtung: Datenbasierte Entscheidungen gewinnen in nahezu allen Lebensbereichen an Bedeutung, doch die Gruppen, die diese Daten analysieren, modellieren und interpretieren, sind nur begrenzt divers. Diese Homogenität erhöht das Risiko systematischer Verzerrungen.

Besonders deutlich wird dies beim sogenannten Data-Science-Gap. Obwohl Frauen in Europa leicht in der Mehrheit sind, liegt ihr Anteil an Erwerbstätigen deutlich darunter. In Führungspositionen, in der Forschung und insbesondere in MINT-nahen Datenberufen sind Frauen weiterhin unterrepräsentiert. Diese Lücke spiegelt sich auch in der Entwicklung und Anwendung Künstlicher Intelligenz wider, deren Systeme häufig auf historisch verzerrten Daten beruhen.

Mehrere Beiträge verdeutlichen, dass es dabei nicht allein um Repräsentation geht. Fehlende Diversität wirkt sich unmittelbar auf die Qualität von Daten, Modellen und Ergebnissen aus. Algorithmen, die überwiegend mit männlich geprägten Datensätzen trainiert werden, reproduzieren bestehende Ungleichheiten und dies etwa in der Medizin, im Recruiting oder bei Kreditentscheidungen. Data Science wird so unbeabsichtigt zum Verstärker gesellschaftlicher Schieflagen.

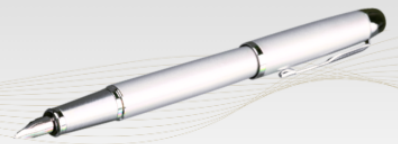
Der Sammelband betont zugleich das Potenzial eines Perspektivwechsels. Divers zusammengesetzte Teams bringen unterschiedliche Fragestellungen, Erfahrungen und Sensibilitäten ein. Dies erhöht nicht nur die Innovationskraft, sondern auch die ethische Qualität datenbasierter Entscheidungen. Voraussetzung dafür ist jedoch der Abbau struktureller Barrieren und dies von der Ausbildung über Karrierepfade bis hin zu Sichtbarkeit und Vorbildern.

Ein wiederkehrendes Motiv ist die Bedeutung von Data Literacy. Geschlechtergerechte Data Science beginnt nicht erst bei Algorithmen, sondern bei der Frage, wer Daten erhebt, interpretiert und kritisch hinterfragt. Bildung, Förderung und interdisziplinäre Ansätze werden daher als zentrale Hebel genannt, um langfristig Vertrauen in datengetriebene Systeme zu stärken.

Quelle:

- Springer Gabler. (2024): [Women in Data Science. Female Role Models in AI & ML.](#)





Neuer Gesellschaftsvertrag: Warum Gleichstellungspolitik in Europa neu zu denken ist.

Geschlechtergleichstellung gilt in Europa als erreichtes Ziel und steht zugleich zunehmend unter Druck. Der Sammelband *A New Gender Equality Contract for Europe* zeichnet ein ambivalentes Bild: Während Gleichstellung rhetorisch breit anerkannt ist, nehmen Rückschritte in zentralen Politikfeldern zu. Die Beiträge argumentieren, dass punktuelle Reformen nicht mehr ausreichen. Stattdessen sei ein neuer, umfassender Gleichstellungsvertrag notwendig, der soziale, ökonomische und demokratische Fragen zusammenführt.

Ausgangspunkt des Bandes ist die Diagnose eines doppelten Trends. Einerseits haben feministische Anliegen Eingang in politische Programme, Institutionen und öffentliche Debatten gefunden. Andererseits erstarken in vielen europäischen Ländern anti-gender-Bewegungen, autoritäre Politikansätze und gesellschaftliche Polarisierungen. Gleichstellung wird damit nicht nur verlangsamt, sondern teilweise aktiv zurückgedrängt und dies etwa in den Bereichen reproduktive Rechte, Bildung oder demokratische Teilhabe.

Die Autorinnen und Autoren verstehen Gleichstellung nicht als isoliertes Politikfeld, sondern als Querschnittsaufgabe. Zentrale Politikbereiche wie Arbeit, Care, Bildung, Demokratie, Klima oder Außenpolitik werden jeweils daraufhin analysiert, wie bestehende Strukturen Ungleichheiten reproduzieren. Besonders betont wird die Rolle unbezahlter Sorgearbeit, die nach wie vor überwiegend von Frauen geleistet wird und ökonomische Abhängigkeiten verstärkt. Gleichstellung erscheint hier als Voraussetzung für soziale Nachhaltigkeit insgesamt.

Ein wiederkehrendes Motiv ist die Kritik an rein formaler Gleichberechtigung. Rechtliche Gleichstellung allein reiche nicht aus, solange institutionelle Routinen, kulturelle Erwartungen und Machtverhältnisse unverändert bleiben. Der Band plädiert daher für einen intersektionalen Ansatz, der Geschlecht stets im Zusammenspiel mit Klasse, Herkunft, Alter oder sexueller Orientierung betrachtet. Ungleichheiten werden nicht als individuelle Defizite, sondern als strukturelle Effekte verstanden.

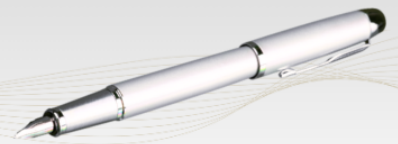
Politisch zielt der vorgeschlagene „neue Gleichstellungsvertrag“ auf eine Neuausrichtung europäischer Politik. Gleichstellung soll nicht als Sonderthema, sondern als Leitprinzip verstanden werden und dies vergleichbar mit Nachhaltigkeit oder Rechtsstaatlichkeit. Dies betrifft sowohl interne Politikfelder der EU als auch ihre Außen- und Klimapolitik. Mehrere Beiträge zeigen, dass Gesellschaften mit höherer Geschlechtergleichstellung resilienter, demokratischer und krisenfester sind.

Der Sammelband liefert keine einheitliche Reformagenda, wohl aber eine klare Stoßrichtung. Gleichstellungspolitik muss breiter, verbindlicher und konflikttauglicher werden. In Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche entscheidet sich an der Geschlechterfrage nicht nur die Position von Frauen, sondern die Zukunftsfähigkeit europäischer Demokratien insgesamt.

Quelle:

- Palgrave Macmillan (2025): [A New Gender Equality Contract for Europe. Feminism and Progressive Politics.](#)





Investitionsbias: Warum Unternehmerinnen am Kapitalmarkt strukturell benachteiligt sind.

Der Zugang zu Wagniskapital gilt als zentraler Erfolgsfaktor für innovative Unternehmensgründungen. Eine aktuelle Studie zeigt jedoch, dass dieser Zugang für Frauen systematisch erschwert ist. Auf Basis einer anonymisierten Befragung von Venture-Capital-Investoren belegt die Untersuchung, dass geschlechtsspezifische Vorurteile auch dort fortbestehen, wo sich die Branche als leistungs- und datenorientiert versteht.

Die Studie nutzt eine methodisch anspruchsvolle randomized response survey, um soziale Erwünschtheit zu reduzieren und ehrliche Antworten zu ermöglichen. Befragt wurden internationale Venture Capitalists zu ihren Einstellungen gegenüber Gründerinnen und Gründern. Das zentrale Ergebnis ist eindeutig: Ein signifikanter Anteil der Investoren bewertet die Beteiligung von Frauen in Gründerteams negativ. Rund ein Viertel der Befragten gibt an, dass sie Frauen in Gründerteams als Nachteil wahrnehmen, während etwa 15 Prozent Unternehmerinnen grundsätzlich geringere Erfolgschancen zuschreiben.

Besonders ausgeprägt sind diese Einschätzungen bei männlichen Investoren sowie in frühen Finanzierungsphasen. Gerade dort, wo Unsicherheit hoch ist und objektive Leistungsindikatoren noch fehlen, greifen implizite Annahmen stärker. Geschlecht fungiert damit als informeller Entscheidungsfaktor, und zwar nicht offen, aber wirksam. Die Studie zeigt zudem, dass diese Vorurteile nicht nur individuelle Meinungen widerspiegeln, sondern sich systematisch in Investitionsentscheidungen übersetzen.

Bemerkenswert ist, dass die Autorinnen und Autoren den Befund nicht als Randerscheinung interpretieren. Vielmehr verweisen sie auf eine strukturelle Schieflage: Venture Capital ist stark männlich geprägt, sowohl auf Investorensseite als auch in Entscheidungsgremien. Diese Homogenität verstärkt bestehende Denkmuster und erschwert Perspektivenvielfalt. Der Kapitalmarkt reproduziert so Ungleichheiten, die er eigentlich überwinden helfen könnte.

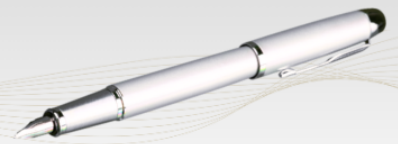
Die Konsequenzen reichen über einzelne Finanzierungsrunden hinaus. Wenn Unternehmerinnen seltener oder zu schlechteren Bedingungen Kapital erhalten, verengt sich der Innovationsraum. Potenzielle Geschäftsmodelle werden nicht realisiert, Wachstumschancen bleiben ungenutzt. Geschlechterbias wird damit zu einem ökonomischen Effizienzproblem und damit nicht nur zu einer Frage der Fairness.

Die Studie kommt zu einer nüchternen Schlussfolgerung. Maßnahmen zur Schließung der Finanzierungslücke müssen an der Struktur des Marktes ansetzen. Genannt werden unter anderem diverser zusammengesetzte Investmentteams, Sensibilisierung für implizite Vorurteile und eine stärkere Präsenz von Frauen in Entscheidungspositionen. Ohne solche Veränderungen bleiben formale Gleichstellungsziele wirkungslos.

Quelle:

- Venture Capital (2025): [Gender bias and discrimination towards women entrepreneurs by venture capitalists.](#)





Nachhaltigkeit

Klimagerechtigkeit: Warum feministische Politik die Klimakrise anders adressiert.

Die Klimakrise ist längst mehr als ein ökologisches Problem. Sie ist Ausdruck tief verwurzelter sozialer Ungleichheiten, politischer Machtverhältnisse und institutioneller Blockaden. Der Sammelband *Feminist Climate Policy in Industrialised States* setzt genau an diesem Punkt an. Er argumentiert, dass wirksame Klimapolitik in industrialisierten Staaten ohne eine feministische Perspektive unvollständig bleibt.

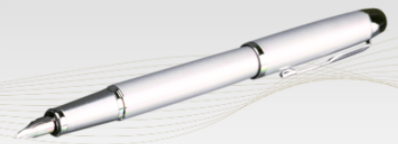
Ausgangspunkt des Buches ist eine ernüchternde Diagnose. Trotz jahrzehntelanger wissenschaftlicher Warnungen steigen die globalen Emissionen weiter. Internationale Abkommen, nationale Klimaziele und technologische Innovationen haben bislang nicht ausgereicht, um den Trend zu brechen. Die Herausgeberinnen und Herausgeber verorten eine zentrale Ursache in den bestehenden politischen und ökonomischen Strukturen. Klimapolitik werde noch immer überwiegend technokratisch, wachstumsorientiert und machtförmig gedacht, während soziale Gerechtigkeit, Care-Arbeit und demokratische Teilhabe nachrangig bleiben.

Der Band entwickelt vor diesem Hintergrund das Konzept einer feministischen Klimapolitik. Ge-meint ist damit kein Zusatz zu bestehenden Strategien, sondern ein grundlegender Perspektivwechsel. Feministische Ansätze rücken Fragen von Macht, Verantwortung und Ungleichheit ins Zentrum. Sie verstehen Klimagerechtigkeit als untrennbar mit Geschlechtergerechtigkeit, sozialer Gerechtigkeit und intersektionalen Machtverhältnissen verbunden. Klimaschutz wird so nicht allein als Emissionsfrage, sondern als gesellschaftliches Transformationsprojekt begriffen.

Empirisch stützt sich das Buch auf eine Vielzahl von Fallstudien aus industrialisierten Staaten. Analysiert werden internationale, nationale und kommunale Politikebenen ebenso wie konkrete Initiativen in Bereichen wie Mobilität, Stadtentwicklung, Energiepolitik oder Meeresgovernance. Deutlich wird dabei ein wiederkehrendes Muster. Dort, wo Frauen stärker politisch repräsentiert sind und feministisch geprägte Führungsstile zum Tragen kommen, lassen sich ambitioniertere und sozial ausgewogenere Klimapolitiken beobachten. Dies wird nicht als biologische Eigenschaft, sondern als Effekt veränderter institutioneller Prioritäten interpretiert.

Ein zentrales Argument des Bandes richtet sich gegen die Grenzen klassischer Gender-Mainstreaming-Ansätze. Diese seien zwar notwendig gewesen, hätten sich jedoch häufig in bestehende und letztlich wirkungslose Strukturen eingefügt. Feministische Klimapolitik zielt weiter. Sie fordert strukturelle Veränderungen, etwa eine Neubewertung von Care-Arbeit, eine Abkehr von fossil geprägten Wachstumslogiken und eine stärkere Einbindung lokaler und zivilgesellschaftlicher Akteure. Besonders hervorgehoben wird dabei die Rolle von Städten und Gemeinden, die oft ambitionierter agieren als nationale Regierungen.

Der politische Kontext, in dem diese Ansätze stehen, ist jedoch widersprüchlich. Während in den 2010er Jahren feministische Führungsfiguren und progressive Allianzen an Einfluss gewannen, zeigt



sich aktuell in vielen Ländern ein gegenläufiger Trend. Rechtsgerichtete Bewegungen stellen sowohl Klimaschutz als auch Gleichstellung offen infrage. Der Sammelband liest diese Entwicklung nicht als Randphänomen, sondern als zentrales Hindernis für eine gerechte Klimapolitik.

Die Beiträge kommen zu einer gemeinsamen Schlussfolgerung. Technologische Lösungen und marktbasierende Instrumente allein werden die Klimakrise nicht bewältigen. Notwendig ist ein politischer Rahmen, der Fürsorge, Gerechtigkeit und kollektive Verantwortung systematisch einbezieht. Feministische Klimapolitik erscheint dabei nicht als ideologisches Projekt, sondern als pragmatischer Ansatz, um Blockaden zu überwinden und gesellschaftliche Akzeptanz für tiefgreifende Transformationen zu schaffen.

Der Sammelband liefert keine einfache Blaupause, wohl aber eine klare Orientierung. Wer Klimapolitik zukunftsfähig gestalten will, muss Machtverhältnisse mitdenken und soziale Fragen ernst nehmen. Klimagerechtigkeit entscheidet sich nicht nur an Emissionskurven, sondern an der Frage, wessen Perspektiven gehört werden und wessen Interessen politische Priorität erhalten.

Quelle:

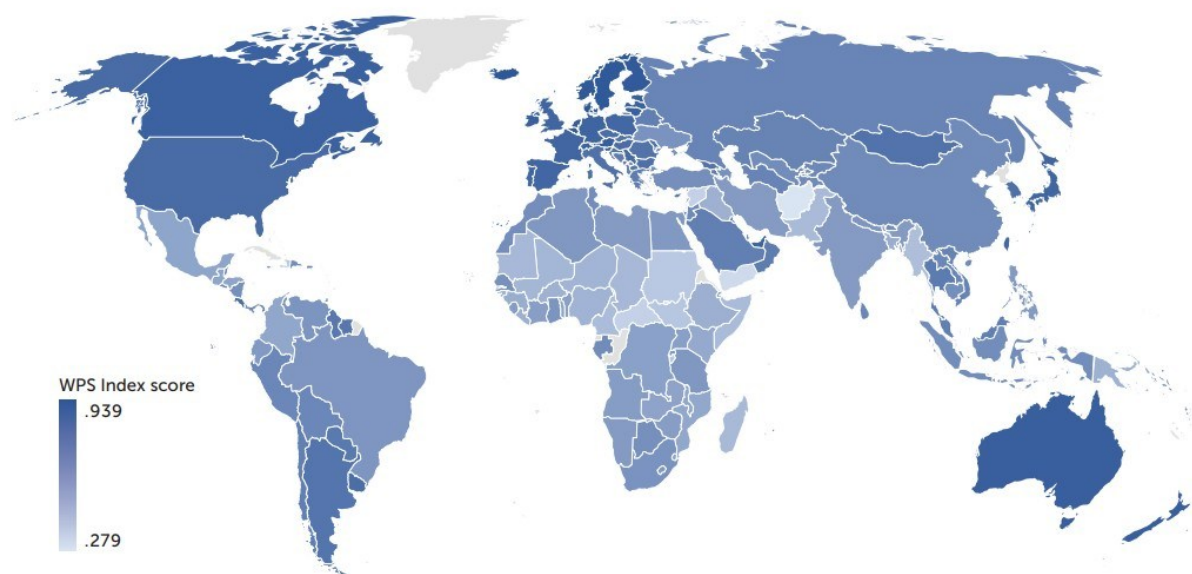
- Routledge (2026): [Feminist Climate Policy in Industrialised States. A Gender-Just Climate Emergency Response.](#)



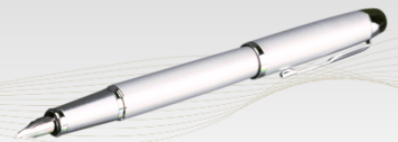
Resilienz: Frauen sind wesentliche Treiberinnen nachhaltigen Wandels.

Der Women, Peace and Security Index 2025/26 zeigt, deutliche regionale Unterschiede beim Status von Frauen (vgl. Figure 1.1.)

FIGURE 1.1 Women's status varies dramatically across 181 countries, with 2025/26 WPS Index scores ranging from very low (.279) to high (.939)



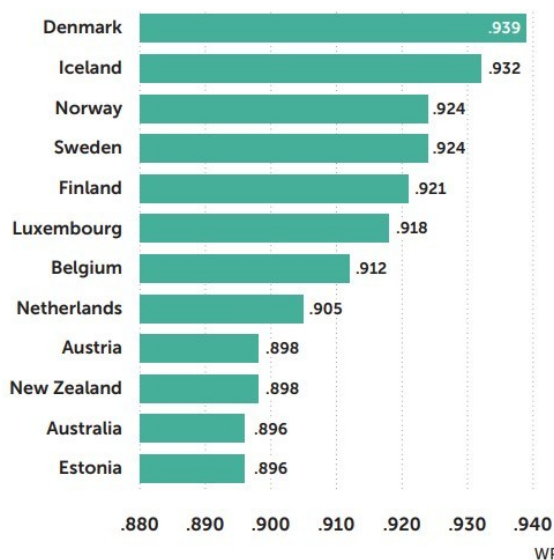
Note: Possible WPS Index scores range from a low of 0 to a high of 1. See statistical table 1 for data sources, detailed scores, and date ranges.
Source: Authors' estimates.



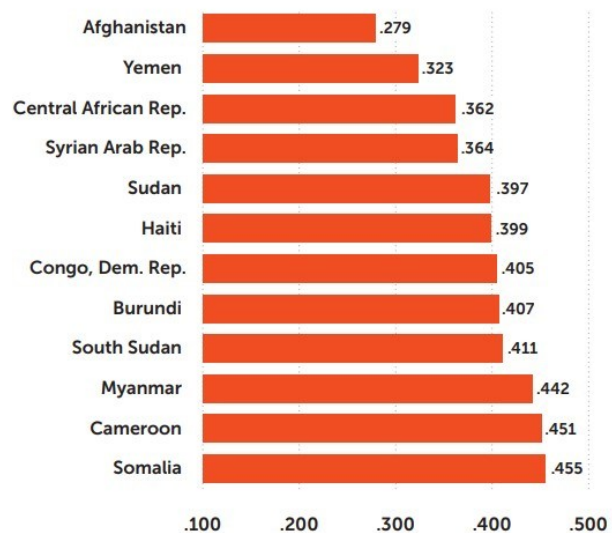
Länder mit hohen Indexwerten zeichnen sich nicht nur durch stärkere Gleichstellung, sondern auch durch höhere institutionelle Stabilität und gesellschaftliche Resilienz aus. Österreich ist (siehe Figure 1) in den Top 10 der ‚Best performers‘ und schafft sich damit die besten Voraussetzungen.

FIGURE 1 The dozen best and worst performers on the 2025/26 WPS Index

Best performers



Worst performers (all classified as Fragile States)



Note: Possible WPS Index scores range from a low of 0 to a high of 1. See statistical table 1 for data sources, detailed scores, and date ranges.
Source: Authors' estimates.

Bemerkenswert ist zudem, dass positive Entwicklungen nicht auf wohlhabende Länder beschränkt sind. In mehreren fragilen Staaten konnten sich zentrale Indikatoren für Frauen verbessern, häufig getragen durch lokale Initiativen und zivilgesellschaftliches Engagement. Nachhaltigkeit zeigt sich hier als sozialer Prozess, der von Teilhabe und Vertrauen lebt.

Der Bericht macht damit klar: Investitionen in Frauen stärken nicht nur individuelle Lebenslagen, sondern erhöhen die Resilienz ganzer Gesellschaften.

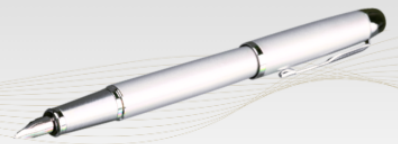
Quelle:

- Georgetown Institute for Women, Peace and Security (2025): [Women, Peace and Security Index 2025/26](#).



Klimapolitik: Ohne Geschlechtergerechtigkeit keine wirksame Transformation.

Der auf der COP30 in Belém verabschiedete Gender Action Plan 2026–2034 markiert einen strategischen Neuanfang in der internationalen Klimapolitik. Er verankert Geschlechtergerechtigkeit nicht mehr als Querschnittsthema am Rand, sondern als strukturelle Voraussetzung für wirksame, sozial tragfähige Klimamaßnahmen. Der Plan macht deutlich: Klimapolitik, die soziale Realitäten ignoriert, verfehlt sowohl ihre ökologischen als auch ihre gesellschaftlichen Ziele.



Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, dass die Auswirkungen des Klimawandels Frauen und Männer nicht gleichermaßen betreffen. Frauen – insbesondere indigene Frauen, Frauen in ländlichen Regionen oder in prekären Arbeitsverhältnissen – sind überdurchschnittlich von Klimarisiken betroffen, verfügen aber zugleich über zentrale Kompetenzen für Anpassung, Resilienz und lokale Transformationsprozesse. Der Belém-Plan greift diese Differenzierung systematisch auf und ordnet sie entlang von fünf Prioritätsfeldern: Kapazitätsaufbau, Teilhabe und Führung, institutionelle Kohärenz, geschlechtergerechte Umsetzung einschließlich Finanzierung sowie Monitoring und Berichterstattung.

Bemerkenswert ist der langfristige Horizont des Plans. Mit einer Laufzeit bis 2034 verbindet er politische Zielsetzungen mit konkreten Umsetzungsinstrumenten: von verpflichtenden Berichtsformaten über Workshops, Leitlinien und Dialogformate bis hin zu gender-sensibler Klimafinanzierung. Besonders hervorgehoben wird die Rolle nationaler Gender- und Klimafokustellen, die als Schnittstellen zwischen internationaler Klimapolitik und nationaler Umsetzung fungieren sollen.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf Governance und Transparenz. Der Aktionsplan sieht regelmäßige Überprüfungen, Syntheseberichte und eine stärkere Verknüpfung mit bestehenden UNFCCC-Prozessen vor. Geschlechtergerechtigkeit wird damit zu einer messbaren Kategorie klimabezogener Politikgestaltung und nicht als normativer Anspruch, sondern als funktionale Voraussetzung für Effektivität und Legitimität.

Der Belém Gender Action Plan zeigt damit eine Verschiebung im klimapolitischen Denken: weg von rein technologischen oder emissionsbezogenen Lösungen, hin zu einem integrativen Verständnis von Transformation. Klimaschutz und Anpassung werden als gesellschaftliche Prozesse begriffen, deren Erfolg wesentlich davon abhängt, wer beteiligt ist, wer entscheidet und wer profitiert.

Quelle:

- UNFCCC (11/2025): [Belém Gender Action Plan \(Draft decision -/CP.30\)](#).

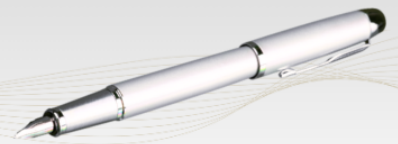


Klimabilanz: Warum Männer deutlich mehr emittieren als Frauen.

Der Klimadiskurs fokussiert meist auf Einkommen, Regionen oder Industrien. Ein neuer Forschungsbeitrag des Grantham Research Institute rückt eine bislang wenig beachtete Dimension in den Mittelpunkt: das Geschlecht. Anhand detaillierter Konsumdaten aus Frankreich zeigt die Studie, dass Frauen im Bereich Ernährung und Mobilität im Schnitt deutlich geringere CO₂-Fußabdrücke aufweisen als Männer. Dieser Unterschied ist nur teilweise durch Einkommen, Erwerbsarbeit oder biologische Faktoren erklärbar.

Konkret emittieren Frauen in den beiden Sektoren Nahrung und Verkehr rund 26 Prozent weniger Treibhausgase als Männer. Diese beiden Bereiche machen zusammen etwa die Hälfte des individuellen CO₂-Fußabdrucks aus. Die Größenordnung des Effekts ist damit vergleichbar mit dem Unterschied zwischen Personen ober- und unterhalb des Medianeinkommens. Geschlecht erweist sich somit als relevante, bislang unterschätzte Kategorie von Klimaungleichheit.

Ein Teil der Differenz lässt sich durch bekannte Faktoren erklären: Männer legen im Durchschnitt längere Strecken zurück, pendeln häufiger mit dem Auto und nehmen mehr Kalorien zu sich. Doch selbst nach Kontrolle von Einkommen, Bildung, Erwerbsstatus, Haushaltsstruktur, Wohnort sowie



Kalorienaufnahme bleibt ein erheblicher Anteil der Emissionslücke bestehen. Je nach Sektor sind bis zu 38 Prozent des Unterschieds statistisch nicht erklärbar.

Besonders deutlich wird der Effekt bei zwei emissionsintensiven Konsumgütern: rotem Fleisch und dem Auto. Obwohl rotes Fleisch nur einen kleinen Anteil am durchschnittlichen Ernährungskonsum hat, erklärt es einen Großteil der geschlechtsspezifischen Differenz bei den Ernährungsemissionen. Ähnlich verhält es sich im Verkehrsbereich: Unterschiede bei Autonutzung, Fahrzeugtyp und Besetzungsgrad tragen überproportional zur Emissionslücke bei. Andere stark emittierende Güter – etwa Flugreisen – zeigen hingegen keine vergleichbaren geschlechtsspezifischen Unterschiede.

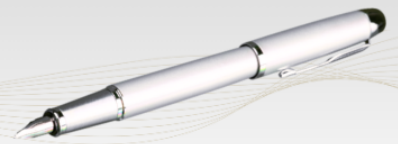
Die Studie verweist zudem auf die Bedeutung von Haushaltsstrukturen. Bei Alleinlebenden ist die Emissionslücke geringer als in Paarhaushalten, insbesondere mit Kindern. Während sich Ernährungsgewohnheiten in Haushalten tendenziell angleichen, zeigt sich im Verkehrsbereich eine klare Arbeitsteilung: Männer übernehmen häufiger emissionsintensive Mobilität, Frauen organisieren ihren Alltag stärker wohnortnah. Klimabilanzen spiegeln damit nicht nur individuelle Präferenzen, sondern auch soziale Rollen und implizite Zuständigkeiten.

In der Gesamtschau legt die Analyse nahe, dass Klimapolitik nicht geschlechtsneutral wirkt. Maßnahmen wie CO₂-Bepreisung oder Verkehrsabgaben könnten Männer im Durchschnitt stärker betreffen als Frauen und dies mit möglichen Folgen für Akzeptanz, politische Unterstützung und Verteilungsgerechtigkeit. Gleichzeitig macht die Studie deutlich, dass technologische Lösungen allein nicht ausreichen: Konsummuster, soziale Normen und kulturelle Zuschreibungen prägen den CO₂-Fußabdruck mindestens ebenso stark.

Quelle:

- London School of Economics and Political Science (2025): [The gender gap in carbon footprints: determinants and implications.](#)





Wirtschaft

Arbeitskulturen: Warum formale Gleichstellung Frauen im Betrieb nicht automatisch voranbringt.

Gleichstellungsprogramme und Diversity-Leitlinien sind in vielen Organisationen etabliert. Eine aktuelle Studie aus dem indischen Bundesstaat Maharashtra zeigt jedoch, dass formale Maßnahmen allein nicht ausreichen, um die Arbeitsrealität von Frauen nachhaltig zu verändern. Entscheidend ist, wie organisationale Unterstützung im Alltag gelebt wird und wie tief geschlechtsspezifische Rollenbilder in betrieblichen Strukturen verankert bleiben.

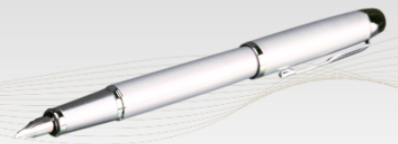
Die Studie untersucht Frauenarbeitsplätze im verarbeitenden Gewerbe und kombiniert qualitative und quantitative Methoden. Grundlage sind Befragungen und leitfadengestützte Interviews mit insgesamt 170 Beschäftigten. Theoretisch stützt sich die Analyse auf die Social Role Theory und die Social Exchange Theory. Im Zentrum steht die Frage, wie gesellschaftliche Geschlechternormen und wahrgenommene organisationale Unterstützung Karrierechancen, Zufriedenheit und Aufstiegsmöglichkeiten von Frauen beeinflussen.

Die Ergebnisse zeichnen ein klares Bild. Trotz offiziell progressiver Unternehmenspolitik konzentrieren sich Frauen weiterhin auf untere Hierarchieebenen. Aufstiegsmöglichkeiten werden als begrenzt wahrgenommen, insbesondere in Bezug auf Führungspositionen und strategisch relevante Funktionen. Fragen der Entgeltgleichheit bleiben ebenso präsent wie Unsicherheiten bei Beförderungsentscheidungen. Formale Gleichstellungszusagen werden im Arbeitsalltag häufig durch informelle Praktiken relativiert.

Ein zentrales Ergebnis betrifft die Rolle organisationaler Unterstützung. Frauen, die ihre Organisation als unterstützend erleben, berichten von höherer Arbeitszufriedenheit und größerer Bindung an den Betrieb. Diese Unterstützung ist jedoch ungleich verteilt und häufig an individuelle Vorgesetzte oder Teams gebunden. Strukturelle Verlässlichkeit fehlt. Wo Unterstützung als Ausnahme erscheint, bleibt sie fragil und wenig wirksam für langfristige Karriereentwicklung.

Besonders deutlich wird der Einfluss impliziter Geschlechternormen. Erwartungshaltungen an Verfügbarkeit, Mobilität und Rollenverteilung im privaten Bereich wirken sich direkt auf berufliche Entwicklung aus. Frauen sehen sich häufiger mit der Annahme konfrontiert, weniger karriereorientiert oder belastbar zu sein. Diese Zuschreibungen prägen Entscheidungen über Aufgabenverteilung, Weiterbildung und Beförderung, oft ohne explizite Diskriminierung.

Die Studie macht damit sichtbar, dass Gleichstellung nicht an Policies scheitert, sondern an organisationalen Kulturen. Fortschrittliche Regelwerke können bestehende Machtverhältnisse sogar stabilisieren, wenn sie nicht von veränderten Routinen und Bewertungsmaßstäben begleitet werden. Gleichstellung bleibt dann formell, aber folgenlos.



Für Unternehmen und Politik ergibt sich daraus eine klare Einordnung. Wirksame Gleichstellung erfordert mehr als Programme und Zielquoten. Sie setzt an alltäglichen Interaktionen, Führungspraktiken und Anerkennungslogiken an. Organisationale Unterstützung muss systematisch, transparent und überprüfbar sein, um Geschlechterdynamiken tatsächlich zu verändern.

Die Studie liefert keine universelle Lösung, aber eine präzise Diagnose. Solange Geschlechterrollen implizit über Karrierechancen entscheiden, bleibt Gleichstellung im Betrieb unvollendet. Arbeitskulturen sind damit ein zentraler Hebel, an dem sich entscheidet, ob formale Gleichberechtigung in reale Teilhabe übersetzt wird.

Quelle:

- Sage Open (10/2025): [Gender Dynamics and Organizational Support: A Triangulated Study of Women's Work Environments.](#)



Rückschritte: Warum Gleichstellung in Unternehmen wieder zur Verhandlung steht.

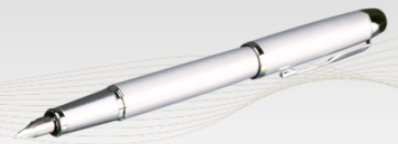
Der Bericht Women in the Workplace 2025 zeichnet ein ambivalentes Bild der Geschlechtergleichstellung in Unternehmen. Einerseits ist die Bedeutung von Fairness, Inklusion und Vielfalt in der Belegschaft weithin anerkannt. Andererseits nimmt die konkrete Priorisierung der Karriereentwicklung von Frauen ab. Erstmals zeigt sich zudem eine deutliche Ambitionslücke: Frauen äußern seltener als Männer den Wunsch nach Beförderung.

Die Datengrundlage des Berichts ist breit angelegt. Analysiert wurden 124 Organisationen mit rund drei Millionen Beschäftigten. Ergänzt wird dies durch Befragungen von 9.500 Mitarbeitenden sowie Interviews mit HR-Verantwortlichen. Die Ergebnisse machen sichtbar, dass Fortschritte der vergangenen Jahre fragiler sind, als vielfach angenommen. Nur noch etwa die Hälfte der Unternehmen stuft die Förderung von Frauenkarrieren als hohe Priorität ein. Programme, die Frauen besonders unterstützen, etwa formelle Sponsorships oder flexible Arbeitsmodelle, werden teilweise zurückgefahren.

Besonders deutlich sind die strukturellen Hürden am unteren Ende der Karriereleiter. Der sogenannte „broken rung“ besteht fort. Für jeweils 100 Männer, die zur Führungskraft befördert werden, erhalten nur 93 Frauen diese Chance. Für Frauen of Color ist der Abstand noch größer. Da frühe Beförderungen entscheidend für spätere Aufstiegschancen sind, verfestigt sich diese Ungleichheit entlang der gesamten Pipeline.

Ein zentrales Ergebnis des Berichts betrifft die Rolle von Unterstützung im Arbeitsalltag. Frauen erhalten seltener Sponsorship durch erfahrene Führungskräfte und berichten von weniger aktiver Fürsprache durch Vorgesetzte. Gleichzeitig zeigt die Analyse, dass die Ambitionslücke verschwindet, sobald Frauen vergleichbare Unterstützung wie Männer erhalten. Karriereambitionen sind somit weniger eine Frage individueller Motivation als struktureller Rahmenbedingungen.

Hinzu kommen kulturelle Faktoren. Frauen, insbesondere auf Einstiegs- und mittleren Ebenen, fühlen sich weniger sicher, Risiken einzugehen oder offen zu widersprechen. Flexible Arbeitsmodelle, die eigentlich Vereinbarkeit erleichtern sollen, wirken sich für Frauen teilweise nachteilig aus. Der Bericht



beschreibt eine anhaltende Stigmatisierung von Remote-Arbeit, die sich vor allem in geringerer Sichtbarkeit, weniger Sponsorship und niedrigeren Beförderungsraten niederschlägt.

Auf der Ebene der Führung zeigt sich ein weiteres Spannungsfeld. Frauen in hohen Funktionen berichten überdurchschnittlich häufig von Erschöpfung und Jobunsicherheit. Gleichzeitig überschätzen viele männliche Führungskräfte den Grad weiblicher Repräsentation im Top-Management. Diese Wahrnehmungslücke erschwert gezielte Gegenmaßnahmen und trägt dazu bei, dass Gleichstellung als bereits erreicht gilt.

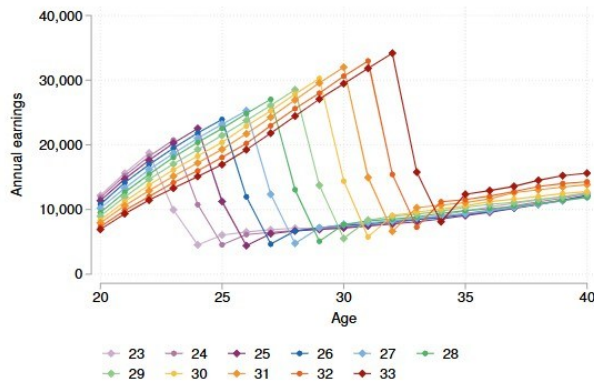
Der Bericht macht deutlich, dass Gleichstellung kein Selbstläufer ist. Unternehmen, die Vielfalt und Chancengerechtigkeit konsequent priorisieren, erzielen messbar bessere Ergebnisse bei der Repräsentation von Frauen.

Quelle:

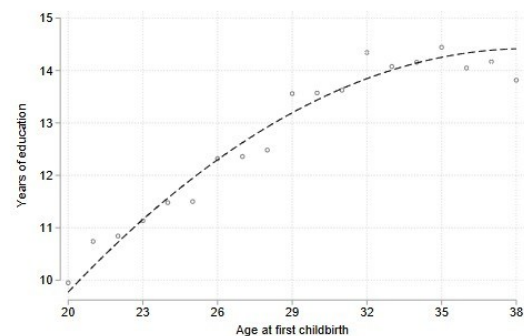
- McKinsey & Company (2025): [Women in the Workplace 2025](#).



Mutterschaft und Einkommen: Strukturelle Verluste erfordern neue Erwerbsbiografien.



(a) Average earnings of mothers by age at first birth.



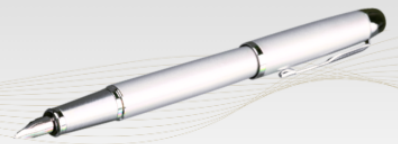
(b) Average total years of education of mothers by their age at first childbirth.

Figure 1: Heterogeneity in earnings and education among mothers by their age at the first childbirth.

Notes: [Figure 1a](#) plots the development of annual labor earnings of mothers by age at birth for the age range 20 to 40. [Figure 1b](#) shows years of education of mothers by their age at the first childbirth as a binned scatter plot with an added quadratic fit. Source: Own calculations based on the SIAB ([Figure 1a](#)) and SOEP ([Figure 1b](#)) data.

Die anhaltenden Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern gelten als eines der zentralen Strukturprobleme moderner Arbeitsmärkte. Ein wesentlicher Treiber dieser Lücke sind die sogenannten „Child Penalties“ – die langfristigen Einkommensverluste von Frauen nach der Geburt des ersten Kindes. Ein aktuelles Diskussionspapier zeigt nun, dass diese Kosten bislang systematisch unterschätzt wurden und dass ihre wirtschaftliche Bedeutung größer ist als angenommen.

Auf Basis umfangreicher administrativer Daten aus Deutschland analysiert die Studie die Einkommensverläufe von Frauen vor und nach der ersten Geburt. Methodisch rückt sie dabei eine Schwäche



gängiger Schätzverfahren in den Mittelpunkt: Übliche Analysen behandeln Mütter aller Altersgruppen als homogene Gruppe. Dadurch werden Unterschiede im Karrierezeitpunkt, im Einkommensniveau und im Wachstumspotenzial verzerrt erfasst und dies mit erheblichen Folgen für die ökonomische Interpretation.

Wird diese Heterogenität berücksichtigt, fallen die geschätzten Einkommensverluste deutlich höher aus. Vier Jahre nach der Geburt belaufen sich die kumulierten Einkommenseinbußen auf rund 29.000 Euro und damit etwa 28 Prozent mehr als in konventionellen Schätzungen. Ökonomisch betrachtet handelt es sich dabei nicht um kurzfristige Einkommensausfälle, sondern um dauerhaft verlorene Wertschöpfung: Neben direkten Einkommensverlusten entgehen betroffenen Frauen vor allem Aufstiegs- und Wachstumseffekte, die in frühen Karrierephasen besonders stark wirken.

Besonders relevant ist der Befund zur Altersabhängigkeit der Effekte. Ältere Erstgebärende verlieren absolut mehr Einkommen, da sie zum Zeitpunkt der Geburt bereits höhere Löhne erzielt haben. Jüngere Frauen hingegen erleiden relativ größere Verluste, weil Mutterschaft in eine Phase fällt, in der beruflicher Aufstieg und Humankapitalakkumulation am dynamischsten sind. Aus ökonomischer Sicht bedeutet dies: Früh unterbrochene Karrierepfade wirken wie ein permanenter Dämpfer auf die Produktivität über den gesamten Lebensverlauf.

Die Studie macht zudem deutlich, dass die volkswirtschaftlichen Kosten von Mutterschaft nicht allein in reduzierten Arbeitsstunden liegen. Entscheidend ist der Verlust an nicht realisiertem Einkommenswachstum. Konventionelle Schätzungen unterschätzen diesen Effekt, weil sie als Vergleichsmaßstab häufig Gruppen heranziehen, deren Einkommensentwicklung selbst bereits durch frühere Geburten gebremst ist. Das resultierende Gegenfaktum ist ökonomisch verzerrt – und unterschätzt das tatsächliche Wachstumspotenzial ohne Erwerbsunterbrechung.

Für Arbeitsmärkte in alternden Gesellschaften hat dieser Befund erhebliche Implikationen. Wenn gut ausgebildete Frauen dauerhaft unter ihrem Produktivitätsniveau arbeiten oder den Arbeitsmarkt teilweise verlassen, sinkt das gesamtwirtschaftliche Humankapital. Gleichzeitig verstärken sich Fachkräftemangel und Lohndruck in wissensintensiven Branchen. Die Kosten von Mutterschaft sind damit nicht nur individuelle Einkommensverluste, sondern ein strukturelles Effizienzproblem.

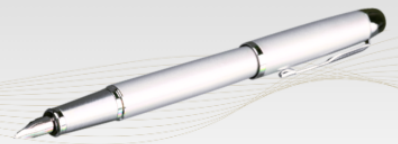
Aus wirtschaftlicher Perspektive unterstreicht die Analyse die Bedeutung institutioneller Rahmenbedingungen. Arbeitsmärkte, die Mutterschaft weiterhin als Bruch im Erwerbsverlauf organisieren, verzichten auf einen erheblichen Teil ihres Wachstumspotenzials. Die ökonomische Herausforderung liegt weniger in der Erwerbsbeteiligung an sich als in der Frage, wie Karriere- und Einkommensdynamiken auch nach der Geburt erhalten bleiben können.

Die Studie liefert damit einen nüchternen Befund: Die „Child Penalty“ ist kein statistisches Artefakt, sondern ein realer, bislang unterschätzter Kostenfaktor moderner Volkswirtschaften. Wer wirtschaftliche Leistungsfähigkeit langfristig sichern will, muss diese Verluste sichtbar machen – und als Bestandteil von Arbeitsmarkt- und Wachstumspolitik begreifen.

Quelle:

- ZEW (12/2025): [Child Penalty Estimation and Mothers' Age at First Birth](#).





Bücher und Zeitschriften

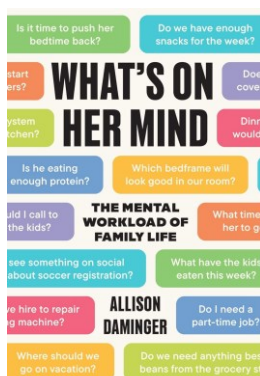


Isabella Herman: Zukunft ohne Angst: Wie Anti-Dystopien neue Perspektiven eröffnen. oekom. 2025.

Dystopische Erzählungen prägen den kulturellen Blick auf Gegenwart und Zukunft. Sie verhandeln Krisen, Kontrollverlust und gesellschaftlichen Zerfall und spiegeln damit verbreitete Unsicherheiten unserer Zeit. Isabella Hermann setzt diesem dominanten Deutungsmuster eine differenzierte Perspektive entgegen. Ihr Buch liest Dystopien nicht nur als Warnbilder, sondern fragt danach, wo inmitten von Katastrophenszenarien Handlungsspielräume, Widerstand und Hoffnung sichtbar werden.

Ausgehend von ausgewählten literarischen und popkulturellen Werken entwickelt Hermann den Begriff der Antidystopie als eigenständiges Genre. Antidystopien verweigern sich der Diagnose vollständiger Hoffnungslosigkeit, ohne in utopische Idealbilder auszuweichen. Statt perfekte Zukünfte zu entwerfen, zeigen sie Figuren, die unter widrigen Bedingungen Verantwortung übernehmen, Solidarität entwickeln und gesellschaftliche Veränderung anstoßen.

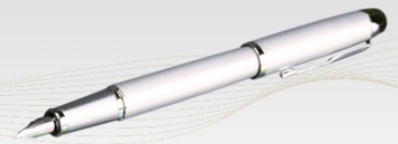
Das Buch verbindet literaturwissenschaftliche Analyse mit gesellschaftspolitischer Reflexion. Antidystopien erscheinen dabei als narratives Angebot, Krisen nicht nur zu beschreiben, sondern als Ausgangspunkt für reale Transformation zu denken. Hermanns Studie macht deutlich, dass Zukunftserzählungen weniger über ferne Welten als über gegenwärtige Möglichkeiten sprechen und dass Hoffnung auch dort entsteht, wo sie nicht offensichtlich ist.



Allison Daminger: *What's on Her Mind: The Mental Workload of Family Life*. Princeton University Press. 2025.

Ungleiche Sorgearbeit in Familien ist weithin bekannt. Weniger sichtbar ist jene mentale Arbeit, die den Alltag überhaupt erst organisiert. Allison Daminger rückt diese verborgene Dimension in den Mittelpunkt und zeigt, warum sie überwiegend von Frauen übernommen wird, selbst in Paaren mit egalitärem Anspruch.

Im Zentrum steht das Konzept der kognitiven Arbeit. Gemeint sind Tätigkeiten wie Antizipieren, Recherchieren, Entscheiden und Nachhalten. Anhand qualitativer Interviews mit Mitgliedern unterschiedlicher und gleichgeschlechtlicher Paare zeigt Daminger, dass diese Form der Arbeit systematisch ungleich verteilt ist.



Florence Gaub: Szenario – Die Zukunft steht auf dem Spiel. dtv. 2025.

Die politische Zukunft der Welt wirkt offener und zugleich bedrohlicher als noch vor wenigen Jahren. Machtverschiebungen, globale Krisen und eine wachsende Zahl relevanter Akteure erschweren eindeutige Prognosen. Florence Gaub setzt genau hier an und versteht Unsicherheit nicht als Defizit, sondern als Ausgangspunkt politischer Handlungsfähigkeit.

Im Zentrum des Buches steht das Szenario-Denken. Gaub lädt dazu ein, politische Entwicklungen nicht als festgeschriebene Verläufe zu betrachten, sondern als Ergebnis von Entscheidungen. Leserinnen und Leser folgen unterschiedlichen außenpolitischen Pfaden und erleben, wie Annahmen, Wissenslücken und Prioritäten politische Optionen formen. Zukunft erscheint damit nicht als Schicksal, sondern als gestaltbarer Möglichkeitsraum.

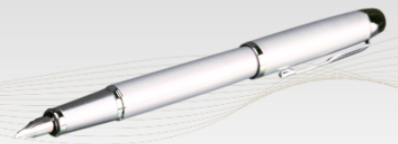
Das Buch verbindet sicherheitspolitische Analyse mit einem interaktiven Zugang. Es vermittelt Einblicke in reale Entscheidungsprozesse und macht zugleich deutlich, dass politische Selbstbestimmung dort beginnt, wo Optionen erkannt und reflektiert werden. Szenario zeigt, dass Orientierung in unsicheren Zeiten weniger durch Vorhersagen entsteht als durch das bewusste Durchdenken von Alternativen.



Danielle Spera (Hrsg.): Bewegte Zeiten: Erinnern für die Zukunft. 1945–2025. Amalthea Signum. 2025.

Achtzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verbindet dieses Buch erstmals die prägenden Phasen der österreichischen Nachkriegsgeschichte in einer gemeinsamen Analyse. Im Mittelpunkt stehen vier Schlüsseljahre: 1945, 1955, 1995 und 2015. Kriegsende, Staatsvertrag, EU Beitritt und Flüchtlingskrise markieren politische und gesellschaftliche Zäsuren, deren Wirkungen bis heute reichen.

Historische Analysen, mit besonderem Fokus auf Niederösterreich, werden mit Interviews von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aus Politik, Kultur und Gesellschaft ergänzt. Beiträge ausgewählter Historikerinnen, Historiker und Autorinnen sowie historisches Bildmaterial und aktuelle Fotografien vervollständigen die Publikation. Das Buch versteht die Nachkriegsgeschichte als offenen Prozess und richtet den Blick auch auf die unmittelbare Zukunft.

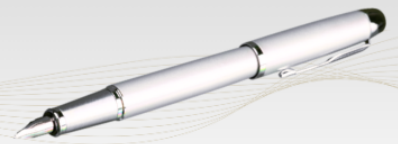


Maria Rösslhuber, Eva Surma: Wenn Frauen zu sehr schuften: Vom Wunsch, die Welt zu retten. edition keiper. 2025.

Frauen leisten einen erheblichen Teil gesellschaftlich notwendiger Arbeit unbezahlt, dennoch bestehen Einkommensunterschiede und strukturelle Benachteiligungen fort. Maria Rösslhuber und Eva Surma setzen genau hier an und fragen, warum zentrale feministische Anliegen trotz jahrzehntelanger Debatten nur begrenzt eingelöst wurden. Ihr Sachbuch verbindet historische Linien feministischer Kämpfe mit einer Analyse gegenwärtiger Machtverhältnisse.

Die Autorinnen zeigen, dass viele der heutigen Konflikte bereits vor über hundert Jahren benannt wurden und dennoch fortwirken. Geschlechterrollen, Gewalt, ökonomische Ungleichheit und internalisierte patriarchale Muster prägen den Alltag von Frauen bis heute. Gleichstellung erscheint dabei weniger als lineare Erfolgsgeschichte denn als wiederkehrender Aushandlungsprozess.

Im Zentrum steht die Frage nach kollektiver Handlungsfähigkeit. Rösslhuber und Surma verstehen feministische Solidarität und Frauennetzwerke als entscheidenden Hebel für nachhaltige Veränderung. Das Buch macht deutlich, dass individuelle Strategien nicht ausreichen, um strukturelle Ungleichheiten zu überwinden, und plädiert für eine bewusste Stärkung von Gemeinschaft, politischer Organisation und gegenseitiger Unterstützung.



Podcasts



MQ Female Empowerment Buchclub. "Beziehungsweisen und Weisheiten".

In dieser Episode spricht Liane Seitz mit Lilian Klebow und Teresa Vogl über ihre Premiere auf der Buch Wien und über Bücher, die feministische Debatten stärken und Mut machen. Im Fokus stehen aktuelle Publikationen zu Arbeit, Gleichstellung und Selbstermächtigung sowie ein Ausblick auf kommende Buchclub-Projekte und zivilgesellschaftliches Engagement.

🔊 [Episode 3: "Beziehungsweisen und Weisheiten"](#)



Now and Men. Martial Law, Gender Conflict, and the 'Feminist Reboot' in South Korea - Goldie Kim.

Die Episode analysiert aktuelle Konflikte um Geschlecht, Feminismus und Männlichkeit in Südkorea vor dem Hintergrund der politischen Umbrüche im Dezember 2024 und der zentralen Rolle junger Frauen in den Protesten. Die Ereignisse werden als Teil eines längerfristigen Backlashs gegen Gleichstellungspolitik eingeordnet. Myoung Ryoon Kim spricht über feministische Strategien, Reaktionen junger Männer und die Bedeutung digitaler antifeministischer Milieus. Die Episode ordnet diese Entwicklungen ein und reflektiert ihre Relevanz für internationale Gleichstellungsdebatten.

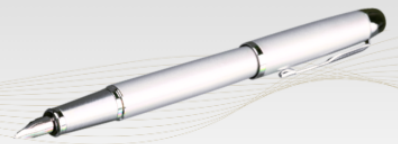
🔊 [Martial Law, Gender Conflict, and the 'Feminist Reboot' in South Korea - Goldie Kim](#)



Slow Living. Slow Living and Feminism.

In dieser Episode verbindet Stephanie feministische Perspektiven mit dem Konzept des Slow Living. Im Zentrum steht die Frage, wie Selbstbestimmung jenseits des Anspruchs entsteht, alles leisten zu müssen. Das Gespräch reflektiert kritisch das Erbe der „Girldboss“-Ära und plädiert für einen Feminismus, der Ambition, Körperwissen und individuelle Lebensentwürfe zusammendenkt. Diskutiert werden Machtverhältnisse in Beziehungen, der bewusste Umgang mit dem eigenen Körper und die Bedeutung intuitiver Entscheidungen. Die Episode versteht Verlangsamung nicht als Rückzug, sondern als Voraussetzung für Klarheit, Balance und ein selbstbestimmtes Leben.

🔊 [Slow Living and Feminism](#)



Videos



TEDx Talks: **Gender Equality is Broken!** | **Stephanie Aitken** | **TEDxTra-lee-Women.** (14 min)

In diesem TEDx Talk fragt Stephanie Aitken, ob klassische Gleichstellungsansätze an ihre Grenzen stoßen. Mit dem Konzept der „Gender Harmony“ plädiert sie für Zusammenarbeit statt Konfrontation, vor dem Hintergrund stagnierender Gleichstellungspolitik und wachsender gesellschaftlicher Spannungen. Der Talk verbindet Praxis, Forschung und Coaching und lädt dazu ein, Gleichstellung als gemeinsames gesellschaftliches Projekt neu zu denken.

🕒 [Waren Frauen NIEMALS gleichberechtigt? | Stimmt es, dass ...? |](#)



ARTE: **Waren Frauen NIEMALS gleichberechtigt? | Stimmt es, dass ...?** | (25 min)

Das Video spannt den Bogen von aktuellen Gleichstellungskämpfen bis in frühe Gesellschaften. Ausgangspunkt ist der Frauenstreik in Island 1975, der politischen Teilhabe nachhaltig veränderte. Historische Beispiele relativieren Mythen weiblicher Macht; ein flächendeckendes Matriarchat gilt als nicht belegt. Das Beispiel der Mosuo in China zeigt alternative Familienmodelle. Patriarchat erscheint insgesamt als historisch gewachsenes Ergebnis sozialer, ökonomischer und politischer Entwicklungen.

🕒 [Link](#)



DW Deutsch: **Frauengesundheit: Brauchen Ärzte Nachhilfe?** | **DW Nachrichten.** (23 min)

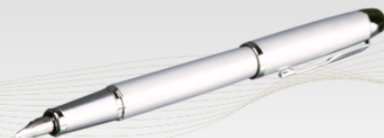
Deutschland gilt in der Frauenmedizin weiterhin als Nachzügler: Erkrankungen wie Endometriose oder Lipödem sind untererforscht, Diagnosen verzögern sich oft, die Wechseljahre bleiben tabuisiert. Die Folgen betreffen Millionen Frauen und ihre Arbeitsfähigkeit. Neue Förderprogramme sollen Lücken schließen. Im Gespräch mit Deutsche Welle betont Gertraud Stadler von der Charité Berlin, dass der Reformbedarf seit Langem bekannt ist.

🕒 [Frauengesundheit: Brauchen Ärzte Nachhilfe? | DW Nachrichten](#)



ACADEMIA
SUPERIOR
Gesellschaft für Zukunftsforschung

QUARTERLY



ACADEMIA SUPERIOR wird unterstützt von:



IMPRESSUM

ACADEMIA SUPERIOR – Gesellschaft für Zukunftsforschung
Johannes Kepler Universität Linz, Science Park 2
Altenberger Straße 69
4040 Linz
Tel: +43 732 2468 5050
E-Mail: office@academia-superior.at
www.academia-superior.at